

Die „Kommunikation des Evangeliums“

Überlegungen zu einem gefragten Leitkonzept der praktischen Theologie

1 Worum es geht

Die verständliche Kommunikation des Evangeliums von Jesus Christus war für die Gemeinde immer ein vordringliches Anliegen. Dabei durfte sie – abgesehen von wenigen Ausnahmen – nie voraussetzen, dass Menschen mit dem biblischen Thesaurus und den Rahmenbedingungen der Botschaft vom Kreuz vertraut sind. Auch die Glaubenssätze einer spätmodernen Kultur stehen dem Verstehen von biblischen Konzepten wie Gesetz, Sünde, Sühne oder Vergebung im Weg.

Ein Beispiel: Wenn Menschen heute an Vergebung denken, dann gehen sie oft davon aus, dass es sich um einen innerseelischen Vorgang handelt. Der Begriff

wurde von der christlichen Erlösungslehre entkoppelt und bedeutet so viel wie „Verzeihen“. Vergebung hat dann nicht mehr viel mit einem objektiven Vergehen, dem Erlassen von Sünden und der Versöhnung der Parteien zu tun, sondern wird in den „Raum des Fühlens“ verlegt.¹ In diesem Sinne dient Vergeben vor allem dem persönlichen Wohlbefinden. Eine Psychotherapeutin beschreibt das so:

„In der Vergebung begegnet die Person sich selbst. Sie macht die Erfahrung, sich den Realitäten der Bitterkeit, des Hasses und Ärgers ebenso stellen zu können wie denen der Trauer und des Schmerzes. In deren Überwindung bzw. in deren bewusster Annahme kann sie die Erfahrung machen, dass die negativen Gefühle nachlassen,

neue, positive Gefühle auftauchen und so etwas wie emotionale Erleichterung eintritt. Auch in diesem Sinn kann Vergebung zu persönlichem Wohlbefinden beitragen, weil der Vielfalt des inneren Erlebens und der eigenen Gefühle neuer Raum gegeben wird.“²

Es ist deshalb in der kirchlichen Verkündigung oder im seelsorgerlichen Gespräch unerlässlich, dass das christliche Verständnis von „Vergeben“ geklärt wird, damit für gelingende Kommunikation eine gemeinsame Ebene hergestellt ist. Dass damit der Kommunikationsprozess als solcher reflektiert wird, erscheint auch vor dem Hintergrund des Neuen Testaments als für die Verkündigung des Evangeliums notwendige Voraussetzung.

Die Kommunikation des Evangeliums ist offenbar mehr als die Weitergabe formelhafter Wahrheiten über die Erlösung und Versöhnung des Menschen mit Gott.

Angesichts des Eindrucks, dass es immer schwieriger erscheint, die Gute Nachricht verständlich zu machen und Menschen dafür zu gewinnen, ist in der neueren Diskussion unter der Formulierung „Kommunikation des Evangeliums“ der Prozess der Vermittlung in den Fokus gerückt. Es geht hier allerdings nicht um eine möglichst große Verständlichkeit bei der Weitergabe der Guten Nachricht von einem Sender an einen Empfänger, sondern um den Prozess der Erzielung eines Einverständnisses zwischen beiden. Unter dem Leitgedanken „Kommunikation des

Evangeliums“ soll die frontale oder deduktive Predigt durch dialogische oder induktive Verfahren der Verkündigung ersetzt werden. Zur Erzielung des Einverständnisses kommt es zum Austausch in beide Richtungen. Dem Hörer soll dabei die Möglichkeit eröffnet werden, auf die Gestalt des Evangeliums selbst einzuwirken. Die Idee eines Evangeliums, das für alle Zeiten und an allen Orten inhaltsgleich verkündigt wird – wenn auch in verschiedenen Sprachen, in besondere Umstände und Kulturen hinein –, wird ersetzt durch ein Evangelium als einen lebendigen Prozess, der durch den Verkündigungskontext bestimmt ist und der den Inhalt des Evangeliums mitgestaltet.

2 Zur Genealogie der Formel „Kommunikation des Evangeliums“

Die Formulierung „Kommunikation des Evangeliums“ geht auf Überlegungen des praktischen Theologen Ernst Lange (1927–1974) zurück. Dieser hat sie erstmals in der „Bilanz 65“ verwendet.³ Lange konnte dabei auf verschiedene Anregungen zurückgreifen.⁴

So plädierte der evangelische Theologe und spätere Hamburger Bischof Hans-Otto Wölber (1913–1989) schon 1957 für eine „grundsätzlich neue Kommunikationskultur auf der Kanzel“⁵. Ein Jahr später forderte er in einem Brief, der unter dem Titel „Die Predigt als Kommunikation“ veröffentlicht wurde, die

„Überwindung des weithin vorherrschenden, stumpfen, von blinder Orthodoxie bestimmten, undialogischen Verkündigungsbegriffs“.⁶ Er wollte die Theologie durch die Anwendung neuer kommunikationstheoretischer Einsichten erneuern und die traditionelle Kanzelrede durch die „dialogische Predigt“ ersetzen.⁷ Auf diese Weise hoffte Wölber, kirchenferne Menschen wiederzugewinnen. Einen weiteren Impuls empfing Lange aus der Ökumenischen Bewegung. Der niederländische Missionswissenschaftler Hendrik Kraemer (1888–1965) veröffentlichte 1956 ein Werk zum kommunikativen Auftrag der Kirche. Kraemer sagt dort: „Die Kirche von heute lebt in einer säkularisierten und in Desintegration begriffenen Massengesellschaft, welche ungewöhnlich dynamisch ist. Die Kirche führt sich aber in vielen Beziehungen so auf, als lebte sie immer noch in der alten, stabilen, begrenzten Welt.“⁸ Sie müsse sich dieser Herausforderung stellen und der damit verbundenen Aufgabe der Kommunikation des Glaubens annehmen.

Ernst Lange nahm diese Anregungen auf und forderte über sie hinausgehend eine kirchliche Verkündigung, die sich für profane Kommunikationsformate öffnet:

„Wir sprechen von Kommunikation des Evangeliums und nicht von ‚Verkündigung‘ oder gar ‚Predigt‘, weil der Begriff das prinzipiell Dialogische des gemeinsamen Vorgangs akzentuiert und außerdem alle Funktionen der Gemeinde, in denen es um die Interpretation des biblischen

*Zeugnisses geht – von der Predigt bis zur Seelsorge und zum Konfirmandenunterricht – als Phasen und Aspekte ein- und desselben Prozesses sichtbar macht.“*⁹

Diese Öffnung für das „prinzipiell Dialogische“ geschah besonders in Abgrenzung zur sogenannten Wort-Gottes-Theologie¹⁰, die die Verkündigung des Wortes in die Mitte von Predigt und Theologie stellen wollte. Diese Konzentration auf das Wort wurde als Engführung missbilligt und die aktive Aufnahme humanwissenschaftlicher und empirischer Zugänge eingefordert.¹¹

3 Kommunikation des Evangeliums als Geschehen

In den letzten Jahren hat sich im deutschen Sprachraum vor allem Christian Grethlein mit der Kommunikation des Evangeliums beschäftigt.¹² Er sieht über die schon skizzierten Begründungszusammenhänge hinaus noch einen dritten Faktor, der für den Leitbegriff „Kommunikation des Evangeliums“ spricht. Die „medientechnische Entwicklung und darauf bezogene Reflexionen“ – denken wir nur an das Internet oder die Sozialen Medien – legten es nahe, sich von einem traditionellen Kommunikationsverständnis mit der ihm eigenen „doktrinären Reduktion christlichen Glaubens“ zu verabschieden.¹³ Grethlein ergreift Partei für eine multiperspektivische Sicht der Kommunikation. Mit dieser werde die

Forderung Ingolf Dalferths nach einer „Umstellung auf einen anderen Denkstil“ aufgenommen.¹⁴

*„Gefragt ist nicht mehr das systematisch-subsumierende Denken, wie es für die analytischen und synthetischen Verfahren der Moderne charakteristisch war, das Phänomene als besondere Fälle eines bestimmten Allgemeinen zu begreifen suchte, sondern ein topisches Denken in Perspektiven und Horizonten, das sensibel ist für die Vielaspektigkeit und Rekombinierbarkeit der Phänomene, die in den Blick gefasst werden, sie also in verschiedenen Perspektiven und Horizonten zu betrachten sucht und nicht mehr darauf zielt, sie begrifflich so zu fixieren, dass sie auf eine und nur eine Weise ‚richtig‘ verstanden sind.“*¹⁵

Nach Grethlein könne die Weitergabe des Evangeliums von verschiedenen kommunikationstheoretischen Ansätzen profitieren.¹⁶ Eine mehrdimensionale Sichtweise auf die Verkündigung führe aus jenen Begrenzungen heraus, die das traditionelle, zweidimensionale Sender-Empfänger-Modell mit sich gebracht habe.¹⁷ „Evangelium als Zentrum christlichen Glaubens erschließt sich Menschen in Form von Kommunikation.“¹⁸ Was kommuniziert wird, hänge auch vom Verstehen des Empfangenden ab. Der andere sei ein echtes Gegenüber. „Denn das Evangelium von der liebenden und wirksamen Gegenwart Gottes erschließt sich Menschen nur im gegenseitigen Austausch und ist keine feststehende Doktrin, der gegenüber Wissende

und Unwissende unterschieden werden könnten ...“¹⁹. „Die ganze Christentums-geschichte durchzieht eine katastrophale Spur der Fehl- und Missverständnisse von Evangelium, wenn dessen Offenheit für pluriforme Aneignung auf eindimensionale Doktrinen reduziert wurde.“²⁰ Evangelium sei „eben keine feststehende Lehre, sondern ein lebendiger Kommunikationsprozess“²¹. Von Anfang an sei es in unterschiedlicher Gestalt erschienen.²² Grethlein schreibt:

„Evangelium‘ gibt es demnach nicht kontextlos. Es wird nur in konkreten Situationen von konkreten Menschen kommuniziert – und zwar ergebnisoffen. Jesus vertrat also kein feststehendes Lehrgebäude, sondern entwickelte den Inhalt von Evangelium in kommunikativen Prozessen.“²³

Mit Ergebnisoffenheit ist nicht das Problem gemeint, dass Verständigung scheitern kann oder ein Einverständnis nicht erzielt wird, weil Menschen die übermittelte Botschaft ablehnen. Grethlein behauptet eine wesentliche Nichtabgeschlossenheit des Evangeliums, die sich aus kommunikationstheoretischen Einsichten ergebe. „Bisher als ‚Lehre‘ Tradiertes wird in grundsätzlich unabschließbare kommunikative Aushandlungsprozesse überführt.“²⁴ An anderer Stelle erklärt er, dass lehrmäßige Festlegungen eine einengende Wirkung hätten und daher von Anfang an vermieden wurden:

„Die Ergebnisoffenheit von Kommunikation erweist sich als irritierende Ungewissheit, aber zugleich als Bedingung für neue

Einsichten bei den Kommunizierenden. Im Auftreten, Wirken und Geschick Jesu begegnen beide Seiten: das Nicht-Verstehen und das Eröffnen einer neuen Lebensperspektive. Von daher behindern lehrmäßige Fixierungen von ‚Evangelium‘ dessen Kommunikation, wenn sie diese regulieren wollen. Sie haben vielmehr die Aufgabe, für den Kommunikationsprozess Gesichtspunkte zur Verfügung zu stellen. Ein christentumsgeschichtlicher Blick zeigt, dass die Pluriformität der Kommunikation des Evangeliums keineswegs eine neue Erscheinung ist, sondern diese von Anfang an begleitet.“²⁵

Wenn das Evangelium in einem Aushandlungsprozess nicht als feststehende Lehre daherkommen darf, stellt sich die Frage, welche Folgen das für seine inhaltliche Bestimmung hat. Nach Grethlein bezeichnen „Paulus und die Synoptiker den vom Auftreten, Wirken und Geschick Jesu ausgehenden Impuls“ mit dem Begriff Evangelium.²⁶ Der in der Bibel bezeugte Anbruch der Gottesherrschaft gebe eine neue Perspektive, „die die Sicht des Lebens verändert und Menschen in unterschiedlicher Weise neu ausrichtet“²⁷. „Jesu Leiden, sein Tod und die nachfolgenden Ereignisse, die zu seiner neuen Präsenz führten, verliehen diesem Perspektivenwechsel besondere Glaubwürdigkeit. Als grundlegender Begriff für diesen christlichen Grundimpuls bürgerte sich bereits im Neuen Testament der Begriff ‚Evangelium‘ ein.“²⁸ Evangelium ereigne sich sodann in „kommunikativen Vollzügen verbaler und nonverbaler Art“²⁹. Die

drei Kommunikationsmodi „Lehr- und Lernprozesse“, „gemeinschaftliches Feiern“ und „Helfen zum Leben“ wurden von den Christen „aufgenommen und weiterentwickelt“, um das „Evangelium zu plausibilisieren“.³⁰ Diese Kommunikationsmodi sind inklusiv, sie beziehen also die Menschen mit in die Gestaltwerdung des Evangeliums ein. Sie sind zudem symmetrisch. Das bedeutet, diejenigen, die die Gestalt des Evangeliums formen, nachdem es seinen Grundimpuls durch das Wirken und Geschick Jesu erhalten hat, begegnen sich auf Augenhöhe. Gemeinsam „machen sie die liebende und wirksame Gegenwart Gottes erfahrbar“³¹.

4 Kontextualisierung des Evangeliums

Nochmal: Die verständliche Kommunikation des Evangeliums muss für Christen immer ein vordringliches Anliegen sein. Wir dürfen nicht voraussetzen, dass die Adressaten der Verkündigung die Gute Nachricht verstehen. Eher dürfen wir davon ausgehen, dass sie nicht verstehen, worauf es ankommt. Deshalb muss die Verkündigung als Rede bzw. Predigt durch Gespräche begleitet werden, wie wir es im Neuen Testament vielfältig beobachten. Wir stellen Fragen und lassen uns Fragen stellen, die wir auf der Grundlage der Heiligen Schrift zu beantworten versuchen. Auf diese Weise werden Missverständnisse und Vorurteile offenbar. Sie lassen sich in ihrem Gehalt durchleuchten

und Unklarheiten könnten beseitigt werden. Eine frontale Verkündigung, wie sie in der klassischen Predigt als Kanzelrede in Erscheinung tritt, sollte also in der Tat durch dialogische Kommunikationsprozesse ergänzt werden.

Es gibt so etwas wie eine notwendige Kontextualisierung. Nicht zuletzt deshalb begegnen uns innerhalb der Bibel verschiedene Darstellungsweisen des Evangeliums. Während beispielsweise bei Matthäus, Lukas und Markus oft vom „Reich Gottes“ bzw. dem „Reich der Himmel“ (bei Mt) die Rede ist, gebraucht Johannes in seinem Evangelium diese Formulierung nur zweimal (vgl. Joh 3,3.5). Er spricht dafür sehr oft vom ewigen Leben (vgl. Joh 3,15.16.36; 4,14.36; 5,24.39; 6,27.40.47.54.68; 10,28; 12,25.50; 17,2.3). Das sind weder Synonyme noch Widersprüche. Beide Formulierungen betonen unterschiedliche Aspekte der Erlösung, die mit dem Evangelium angeboten wird.³² Die Verfasser der biblischen Schriften präsentieren mit unterschiedlicher Betonung solcher Aspekte das Evangelium auf je eigene Weise, die von ihnen als den Zeugen und von ihren Adressaten beeinflusst ist.

Die Bibel liefert Belege dafür, dass ein und derselbe Verkündiger die Gestalt der Guten Nachricht am Verstehenshorizont der Hörer ausrichtet. Das unterstreicht Lukas in der Apostelgeschichte an den Predigten des Heidenapostels Paulus. Im pisdischen Antiochia spricht dieser in einer Synagoge zu Juden. Dabei zeigt er die Beziehung auf, die zwischen David

und Jesus besteht (vgl. Apg 13,23), zitiert und erläutert Psalmtexte (vgl. 13,33.35–36), beschreibt Jesu Leiden sowie seine Auferstehung (vgl. 13,30–34), verspricht jedem, der glaubt, die Vergebung der Sünden (vgl. 13,38–39) und schließt mit einer Warnung vor dem Unglauben (vgl. 13,40–41). In Lystra richtet sich Paulus an eine nichtjüdische Menschenmenge. Da die Hörer die alttestamentlichen Schriften nicht kennen, verweist er inhaltlich auf Gottes schöpferisches und bewahrendes Handeln und fordert ebenfalls die Umkehr zum lebendigen Gott ein (Apg 14,13–17). Anders tritt der Apostel im griechischen Athen auf, als er mit heidnischen Philosophen zusammentrifft. Während er auf dem berühmten Areopag steht, nutzt er den Altar, der einem unbekannten Gott gewidmet ist, als Anknüpfungspunkt für seine Präsentation des Evangeliums. Er konfrontiert die Epikureer und Stoiker mit dem Gott, der den Menschen nah ist und verweist darauf, dass dieser Aspekt auch bei den Philosophen bekannt war (vgl. Apg 17,24). Dann aber verkündigt der Apostel auch hier die Auferstehung des Christus, droht mit dem Endgericht und ruft alle Erdenkinder zur Buße auf (vgl. 17,30–31).

Paulus kontextualisiert in einem gewissen Rahmen das Evangelium, was durchaus als vorbildlich gelten kann. Sein Ziel ist, ein bestmögliches Verständnis dafür zu schaffen, was es bedeutet, dass Jesus Christus der von Gott verheißene Retter ist. Dabei knüpft er – wie es für jede

Kommunikation notwendig ist – an den Verstehenshorizont der Adressaten seiner Missionspredigt an. Allerdings – und das ist wichtig – sind die Erwartungen, Bedürfnisse, Erkenntnisse oder Erfahrungen seiner Hörer keine Quellen, die auf den Inhalt seines Evangeliums einwirken. *Paulus hat den Juden das Evangelium anders verkündigt als den Griechen. Aber er hat den Juden kein anderes Evangelium verkündigt als den Griechen.*

Das führt zu einem wichtigen Punkt: Wir haben gesehen, dass die Frohe Botschaft von dem Retter Jesus Christus im Verlauf der Zeit und unter wechselnden Umständen auf verschiedene Weise verkündigt werden kann. Insofern ist es legitim, von der Vielgestaltigkeit des Evangeliums in Hinsicht auf Anknüpfungspunkte in der Erfahrung, unterschiedlicher Betonung einzelner Aspekte oder im Ton zwischen ernster Drohung und freundlicher Einladung zu sprechen. Wer aus diesen Beobachtungen allerdings schließt, dass das Evangelium ergebnisoffen sein muss, gibt das *eine Evangelium*, das wir treu zu verkündigen haben, in den Kommunikationsprozessen preis und verliert es dabei letztlich.

5 Gibt es ein einheitliches Evangelium?

Tatsächlich muss Grethlein für seinen Ansatz die Einheit und Abgeschlossenheit des Evangeliums aufgeben. Zwar erwähnt er die *Einheit in der Kommunikation des*

Evangeliums, die für das Wirken Jesu bezeichnend gewesen sei.³³ Die Einheit der Guten Nachricht selbst kennt er nicht. Sie würde ja notabene in einer Spannung zur „Pluriformität der Glaubensanschauungen im Neuen Testament“³⁴ stehen. Von daher sei sie – den jesuanischen Impuls aufnehmend – erst von der nachapostolischen Kirche mit dem Ziel hervorgebracht worden, die Unität der Kirche abzusichern.³⁵ Das in der Alten Kirche aufkommende objektive Glaubensverständnis sei insgesamt dem Bedürfnis nach Vereinheitlichung geschuldet. Es habe „den Bezug zur konkreten Kommunikation“ ausgeblendet und verloren.³⁶ Abgeschlossen kann das Evangelium schon deshalb nicht sein, da es für Grethlein immer nur im Modus von unabschließbaren kommunikativen Aushandlungsprozessen erscheint.³⁷

Um das Problematische an dieser Anschauung sichtbar zu machen und einen alternativen Weg für die Verkündung heute zu skizzieren, möchten wir zwischen drei Gestalten des Evangeliums unterscheiden, nämlich:

- dem *offenbarten Evangelium*;
- dem *überlieferten Evangelium*;
- dem *geschehenden Evangelium*.

5.1 Das offenbarte Evangelium

Betrachten wir zuerst das *offenbarte Evangelium*. Es ist der Anspruch des christlichen Glaubens, dass Gott sich uns Menschen offenbart. Offenbarung erscheint in der Bibel als ein Akt, durch den etwas

enthüllt oder ans Licht gebracht wird. Dabei ist Gott das Subjekt, also derjenige, der etwas von sich selbst enthüllt. Gott offenbart etwa seinen Namen (vgl. 2Mose 6,2–3), seine Herrlichkeit (vgl. Jes 40,5; Joh 2,11), sein Wort (vgl. 1Sam 3,7; Tit 1,3), seinen Ratschluss (vgl. Am 3,7), seine Gerechtigkeit (vgl. Jes 56,1; Röm 1,17; 3,21), seinen Arm (vgl. Jes 53,1; Joh 12,38), seinen Zorn (vgl. Röm 1,18ff.), seine Erkenntnis (vgl. 2Kor 2,14), seinen Sohn (vgl. Gal 1,16; Offb 1,1), das Heil (vgl. 1Petr 1,5) oder seine Gnade (vgl. 1Petr 1,13).

Seit der protestantischen Frühorthodoxie wird zudem gern zwischen einer allgemeinen und besonderen Offenbarung differenziert. In der von Johannes Polyander (1568–1646) u. a. herausgegebenen *Synopsis Purioris Theologiae* heißt es dazu:

„Im weiteren Sinne kann Offenbarung in natürliche und übernatürliche Offenbarung unterteilt werden. Als natürliche Offenbarung bezeichnen wir das, was entweder innerlich, also durch die natürliche Wahrheit und das natürliche Gesetz in die Herzen aller Menschen eingeschrieben ist (was der Apostel in Römer 1,19 und 2,15 beschreibt), oder äußerlich, also durch die Betrachtung der Dinge, die Gott geschaffen hat, erlangt wird (was derselbe Apostel in Römer 1,20 erörtert).“³⁸

Diese Unterscheidung hat sich als sehr hilfreich erwiesen. *Durch die allgemeine Offenbarung stellt sich Gott allen Menschen als Schöpfer vor.* „Die Himmel erzählen

die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk“ (Ps 19,2, vgl. Ps 19,3–7; Apg 14,15–17; Apg 17,22–31; Röm 1,18–21; 2,14–15). „Denn was von ihm unsichtbar ist, seine unvergängliche Kraft und Gottheit, wird seit der Erschaffung der Welt mit der Vernunft an seinen Werken wahrgenommen“, schreibt der Apostel Paulus (Röm 1,20; ZB). Die Erweise der allgemeinen Offenbarung sind so gewaltig, dass es im engeren Sinn gar keine Gottlosigkeit gibt. Gott spricht durch die Schöpfung unüberhörbar. „Die Natur selbst verhindert das Vergessen [Gottes], so sehr auch viele Menschen alle Kräfte anspannen, um von dieser Lehre loszukommen“, schreibt etwa Johannes Calvin in seiner *Institutio* (I, 3, 3). Die allgemeine Offenbarung vermittelt freilich den Menschen nur ein Wissen davon, dass es einen Gott gibt, dieser überaus mächtig sein muss und seine Schöpfung ihm verantwortlich ist. Dazu gehört eine natürliche Ethik, die bestimmtes Verhalten geboten und anderes verboten erscheinen lässt. Diese Offenbarung weist nicht den Weg zur Seligkeit. Im Gegenteil, sie konfrontiert uns Menschen mit unserer Unheilsverstrickung. „Seit der Erschaffung der Welt sind seine Werke ein sichtbarer Hinweis auf ihn, den unsichtbaren Gott, auf seine ewige Macht und sein göttliches Wesen“ (Röm 1,20; NGÜ). Deshalb werden die Menschen im letzten Gericht keine Entschuldigung haben, „denn trotz allem, was sie über Gott wussten, erwiesen sie ihm nicht die

Ehre, die ihm zukommt, und blieben ihm den Dank schuldig“, schreibt der Apostel Paulus (Röm 1,21; NGÜ).

Durch die besondere Offenbarung zeigt Gott sich seinem Volk als Herr und Erlöser. Als Herr hat er etwa auf dem Sinai das Gesetz geoffenbart, indem er sprach: „Ich bin der HERR, dein Gott“ (2Mose 20,2). Zuvor hat er Israel versprochen, es von der ägyptischen Knechtschaft zu erlösen: „Ich bin der HERR und will euch wegführen von den Lasten, die euch die Ägypter auferlegen, und will euch erretten von ihrem Frondienst und will euch erlösen mit ausgerecktem Arm und durch große Gerichte; ich will euch annehmen zu meinem Volk und will euer Gott sein“ (2Mose 6,6–7). Ihren Höhepunkt erreicht die besondere Offenbarung freilich mit dem Kommen des Sohnes. In Hebräer 1,1–2 heißt es:

„Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er zuletzt in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welten gemacht hat. Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat vollbracht die Reinigung von den Sünden und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe und ist so viel höher geworden als die Engel, wie der Name, den er ererbt hat, höher ist als ihr Name.“

Schauen wir uns das genauer an: Gott hat sich seinem Volk in den vergangenen Zeiten auf allerlei Weisen durch die

Propheten offenbart. Propheten werden durch den Geist Gottes dazu bewegt, den Willen Gottes kundzutun. Ein Prophet ist jemand, dem Gott etwas offenbart und der dann den Auftrag erhält, das, was er gesehen oder gehört hat, im Namen Gottes an bestimmte Personen weiterzugeben (vgl. Jer 1,5ff.). Ein Prophet teilt gerade nicht eigene Gedanken mit (vgl. Jer 23,25–29), sondern macht Gottes prophetische Botschaft gewissenhaft und zuverlässig bekannt. Deshalb unterscheidet das Alte Testament sehr scharf zwischen wahrer und falscher Prophetie. „Der wahre Prophet ist am ‚Besitz‘ des Wortes Jahwes zu erkennen.“³⁹ Was ein wahrer Prophet ausspricht, sagt Gott. Genau aus diesem Grund behauptet Hebräer 1,1, dass Gott durch die Propheten zu den Vätern geredet hat. Der 2. Petrusbrief bestätigt das, indem er den göttlichen Ursprung prophetischer Rede hervorhebt (vgl. 2Petr 1,21). Aus diesem Grund vertrauten die Autoren der neutestamentlichen Schriften dem Alten Testament. J. I. Packer schreibt dazu:

„Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß das Neue Testament die alttestamentlichen Prophetien immer als wahre und maßgebende Äußerungen Gottes ansieht und den Hauptbeweis für den göttlichen Ursprung des Christentums darin sieht, daß es die Erfüllung der prophetischen Schriften ist (vgl. Apg 2,16–36; 3,18 ff.; 10,43; 13,22 ff.; 17,2 ff. etc.). Es ist nicht erstaunlich, daß Jesus in der alttestamentlichen Prophetie den Plan seines Vaters für seine

eigene Sendung als Messias fand und daß er lehrte, sein Auftrag sei nicht, die Prophetien aufzuheben, sondern sie zu erfüllen (Mt 5,17; vgl. 26,53–56; Lk 18,3 ff. [so im Original, aber wohl 18,31 ff. gemeint; Anm. R.K.]; 22,37; 24,25 ff.44 ff.; Joh 13,18; 15,25; 17,12). Kein Wunder, daß sich die Apostel sofort angewöhnten, Texte aus den Propheten als Aussprüche Gottes oder des Heiligen Geistes zu zitieren (vgl. Apg 1,16; 3,21; 4,24 ff.; 7,48 ff.; 13,22.33–35.47; 28,25 ff.). Kein Wunder, daß der Schreiber des Hebräerbriefes den Heiligen Geist zweimal als den Sprecher bestimmter prophetischer Botschaften bezeichnet (Hebr 3,7 und 10,15 zitieren Ps 95,7–11; Jer 31,33f.; vgl. Apg 4,25; 28,25).“⁴⁰

Die Väter hatten also Gottes verbindliches Wort reichlich und klar; gewissagt durch die Propheten. Und doch kannten sie Gott, den Vater, nicht so, wie er sich im weiteren Verlauf seiner Offenbarung durch den Sohn Christus zeigen wollte. Denn „niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will“ (Mt 11,27). Deshalb hat Gott am Ende der Zeit durch seinen Sohn zu seinem Volk gesprochen (vgl. Hebr 1,1–2). Der Vielheit der Offenbarungen in der Vergangenheit wird das abschließende Reden durch Jesus Christus gegenübergestellt. Der Zürcher Reformator Heinrich Bullinger hat es wunderschön gesagt: „Denn der eingeborene Sohn Gottes des Vaters selbst ist vom Himmel herabgestiegen, wie es die Propheten vorausgesagt

hatten, hat alles erfüllt, was sie geweißt hatten, und fast drei Jahre lang alles, was zur Gottesfurcht gehört, gelehrt.⁴¹ Der Sohn ist der erhabenste Offenbarer Gottes. Er hat das Werk der Versöhnung vollendet und genießt einen Status, der viel herrlicher ist als der der Engel.

Bei der Betrachtung der Wortoffenbarung darf Jesus als geschichtliche Person nicht in den Hintergrund rücken. Wir könnten mit der Betonung der verkündigten Botschaft oder des „Kerygmas“ aus den Augen verlieren, dass Jesus Christus als Erlöser gekommen ist und nicht nur eine Idee der Erlösung gelehrt hat. Wir sprechen also über die Welt der Tatsachen, darüber, dass Gott sich in die menschliche Geschichte hinabgesenkt hat. Für die Autoren des Neuen Testaments war die Voraussetzung ihrer Verkündigung, dass der Menschensohn in Raum und Zeit gelebt hat. Er ist Erlöser in Person. Viele unter ihnen sind ihm ja selbst begegnet. So schreibt etwa Johannes (1Joh 1,1–3):

„Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist –, was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“

Paulus hob ebenfalls hervor, dass die Predigt des Evangeliums nur dann einen Sinn ergibt, wenn das in ihr verkündigte Geschehen historisch begründet ist. Predigt und Glaube sind vergebliche Mühe, wenn Jesus nicht tatsächlich aus dem Tod auferstanden ist, denn „hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen“ (1Kor 15,19).

Ebenso legt der 2. Petrusbrief außerordentlichen Wert darauf, dass die Verkündigung der Frohen Botschaft nicht nur durch historische Tatsachen gedeckt ist, sondern diese auch zum Inhalt der Botschaft gehören. Es heißt dort (2Petr 1,16–18):

„Denn wir sind nicht ausgeklügelten Fabeln [griech. μυθοις, mythois] gefolgt, als wir euch kundgetan haben die Kraft und das Kommen unseres Herrn Jesus Christus; sondern wir haben seine Herrlichkeit mit eigenen Augen gesehen. Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm kam von der großen Herrlichkeit: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel kommen, als wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.“

Kurz: Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn (vgl. Gal 4,4). Schon vor aller Zeit war es Gottes Plan gewesen, „uns durch Jesus Christus seine Gnade zu schenken, und das ist jetzt, wo Jesus Christus in dieser Welt erschienen ist, Wirklichkeit geworden. Er, unser Retter,

hat den Tod entmachtet und hat uns das Leben gebracht, das unvergänglich ist. So sagt es das Evangelium“ (1Tim 1,9–10; NGÜ).

Für die Verkündigung ergeben sich aus diesen Beobachtungen wesentliche Konsequenzen: Es liegt ein qualitativer Unterschied darin, ob die Kommunikation des Evangeliums Offenbarung Gottes bezeugt, vermittelt, erklärt oder ob sie durch eigene Formung des Evangeliums selbst Offenbarung darstellt. Entsteht im Kommunikationsprozess ein „neues“ Evangelium, muss es entweder selbst Offenbarungscharakter haben oder es tritt in Konkurrenz zur Offenbarung Gottes. Eine Zuspitzung auf bestimmte Adressaten und auch eine Färbung durch den Charakter des Verkündigers verträgt das offenbarte Evangelium, ohne Schaden dabei zu nehmen oder sich so zu verändern, dass es ein anderes Evangelium würde. Jeder Zeuge des Evangeliums muss sich aber bewusst sein, dass es an dieser Stelle Grenzen gibt, die er nicht überschreiten darf, wenn er das Evangelium nicht entstellen will.

5.2 Das überlieferte Evangelium

Auch der Autor des Hebräerbriefes setzt voraus, dass der Hohepriester Jesus, der treu über das Haus Gottes wacht (vgl. Hebr 3,1–6), eine geschichtliche Person ist. Gleichwohl legt er von Anfang an den Akzent auf die Wortoffenbarung. „Er hat“, so schreibt er, „zuletzt in diesen Tagen geredet durch den Sohn“ (Hebr 1,2). Der Briefschreiber „sieht die Wortoffenbarung

als den Kern der durch den Dienst unseres Herrn geschehenen Offenbarung an“⁴². „Er lenkt“, so schreibt Packer weiter, „hier unsere Aufmerksamkeit auf die Unterweisung durch das ‚Wort‘, das Jesus und seine Apostel im Namen des Vaters den Menschen brachten.“⁴³

Der Verfasser des Hebräerbriefes, Paulus und die anderen Autoren der neutestamentlichen Schriften stimmten darin überein, dass Gottes lange verborgenes Mysterium in Christus offenbart worden ist. Das Neue Testament erklärt, dass dieses Geheimnis durch die Schriften der Propheten und Apostel ans Licht gekommen ist (vgl. Röm 16,25–27; Eph 3,3–5). Der Jude Paulus teilte die jüdische Vorstellung, dass „bestimmte Geheimnisse seit Ewigkeiten bei Gott verborgen waren, bis sie am Ende der Zeit geoffenbart werden (vgl. Dan 2,28.47; Weish 2,22 und 6,22; äthHen 38,3 etc[.])“⁴⁴. Was ihn vom Judentum trennt, ist die Einsicht, dass „auch und gerade das eschatologische Geheimnis für ihn in der Gegenwart schon offenbart ist“⁴⁵.

Die neuere Paulusforschung hat unseres Erachtens überzeugend herausgearbeitet, dass die Offenbarung des Mysteriums für den Apostel in drei Schichten oder Dimensionen erfolgte.⁴⁶ Am Anfang steht die Offenbarung der rettenden Gerechtigkeit Gottes durch die Sendung des Sohnes und seinen stellvertretenden Sühnetod. Diese wird durch die Offenbarung des Evangeliums an Paulus auf dem Weg nach Damaskus komplementiert (vgl. Gal 1,11ff;

1Kor 9,1; 15,8; 2Kor 4,6; Phil 3,12). Darauf aufbauend kam es zweitens zu einer „Kerygmatisierung“ des Evangeliums durch fortgesetzte Offenbarungen (vgl. 2Kor 2,14f; 4,2–4; 5,20; 13,3). Drittens kennt Paulus eine zukünftige Enthüllung von Jesus Christus bei seiner Wiederkunft durch Gericht und Rettung (vgl. 1Kor 1,7; Phil 3,20; 1Thess 1,9f; 2Thess 1,7; 2,8).⁴⁷

Wir können folglich von einer fortschreitenden Offenbarung des Evangeliums sprechen. Das Neue Testament macht uns mit Jesus Christus vertraut und hilft uns, die ganze Schrift von ihm her zu lesen. Studieren wir das Alte Testament zusammen mit dem Neuen, erkennen wir eine Aufeinanderbezogenheit, die durch:

- Verheißung und Erfüllung;
- Typus und Gegentypus;
- Schatten und Wirklichkeit;
- Unvollkommenheit und Vollkommenheit

strukturiert ist.⁴⁸ Innerhalb der Schrift gibt es eine fortschreitende Entwicklung. Die Offenbarung der rettenden Gerechtigkeit überbietet den Alten Bund und wurde durch die Apostel unter Leitung des Heiligen Geistes bestätigt, komplementiert und verfestigt.

Zugleich lässt sich freilich zeigen – und das ist sehr wichtig –, dass die Apostel und ersten Jünger das Evangelium als Einheit überliefert haben und für abgeschlossen und vollendet hielten. Seine Abgeschlossenheit am Ende der Zeiten, das mit Pfingsten begann, ist ein Charakteristikum des Evangeliums. Das bedeutet, dass

wir die Denkvoraussetzungen der liberalen und religionsgeschichtlichen Schule, die Christian Grethlein übernimmt, hinterfragen sollten.

Angeichts der Vielfalt der biblischen Zeugnisse wurde lange überhaupt nicht mehr versucht, nach einer einheitlichen Botschaft des Neuen Testaments zu suchen. Wilhelm Herrmann (1846–1922) wandte sich etwa entschlossen gegen die Vorstellung einer versiegelten Offenbarung und bezeichnete eine solche Erwartung als etwas, was dem Heilige Geist zuwiderlaufe.⁴⁹ Lebendigkeit ist nach ihm gerade jenseits fester Lehre zu finden. Er sagt:

„Der h. Geist aber verfährt nicht analytisch, sondern synthetisch. Dem entspricht die tatsächliche Beschaffenheit des Neuen Testaments. Wenn sich die Christen in einer unveränderlichen Lehre zu einigen suchen, so müssen sie die Autorität des Neuen Testaments aufgeben. Denn eine unveränderliche, die gesamte Gedankenbildung umspannende Lehre gibt es da nicht. Wenn man trotzdem nach der Anleitung des Neuen Testaments ein System, das die Einheit der Kirche verbürgen soll, zu gestalten sucht, so empfindet man die wundervolle Mannigfaltigkeit der Gedankenbildung, die dort vorliegt, als etwas Unvollkommenes. Das ist unvermeidlich, wenn man zugleich biblisch lehren und eine unveränderliche Lehre als Bedingung für die Einheit der Gemeinde haben will. Wer wirklich biblisch lehren will, muss sich vielmehr klar machen, dass das Ideal einer unveränderlichen und für alle gleichen

*Lehre überhaupt falsch ist. Wäre es richtig, so müssten wir über das Neue Testament hinaus. Wir sollen uns aber vielmehr darin fest setzen. Es ist keine Unvollkommenheit, sondern sachgemäß, dass die neutestamentlichen Briefe Gelegenheitschriften, aber nicht Beiträge zu einem für alle Ewigkeit gültigen System sind.“*⁵⁰

Ernst Troeltsch (1865–1923) lehnt die Vorstellung, die Offenbarung des Evangeliums sei mit Christus zu ihrem Abschluss gekommen, ebenfalls ab. Für ihn war Offenbarung wesentlich progressiv und im religiösen Erlebnis gegenwärtig. Die Wissenschaft habe gezeigt, dass „das echte und naiv zu empfindende Absolute überhaupt nicht eine historische Erscheinung oder Offenbarung“ sei. „Wo Gott und das Ziel des Geisteslebens stark und lebhaft vor den Seelen steht, da teilt sich die Absolutheit Gottes in völlig naiver Weise den Erlebnissen, Aussagen und Meinungen von ihm ohne weiteres mit.“⁵¹ Obwohl Troeltsch meinte, dass die „personalisierte Erlösungsreligion des Christentums“ die „höchste und folgerichtigst entfaltete religiöse Lebenswelt“ ist, die wir kennen,⁵² konnte er sogar eine Überbietung der christlichen Religion durch neue religiöse Ideen nicht ausschließen.⁵³ Auch Rudolf Bultmann (1884–1976) hatte sich in Übereinkunft mit F. C. Baur⁵⁴ couragiert von der Überzeugung verabschiedet, dass durch das Neue Testament „dem Menschen ein Wort gesagt wird, an das er glauben soll“⁵⁵. In seiner bedeutenden *Theologie des Neuen Testaments* schreibt er:

*„Die Kontinuität der Theologie durch die Zeiten hindurch besteht nicht im Festhalten an einmal formulierten Sätzen, sondern in der ständigen Lebendigkeit, mit der der Glaube von seinem Ursprung her die ständig neue geschichtliche Situation verstehend bewältigt ... Theologische Sätze – auch die des NT – können nie Gegenstand des Glaubens sein, sondern nur die Explikation des in ihm selbst angelegten Verstehens. Als solche sind sie situationsbedingt und daher notwendig unvollständig.“*⁵⁶

Für Hans Conzelmann (1915–1989), Herbert Braun (1903–1991), Joachim Gnllka (1928–2018) oder Klaus Berger (1940–2020) war es wegen der Vielfalt der urchristlichen Überlieferung ebenso unmöglich, die Einheit der neutestamentlichen Botschaft näher zu bestimmen.⁵⁷

Allerdings gab und gibt es andere Stimmen, die nur leider oft übergangen werden. Der Neutestamentler Bernhard Weiß (1827–1918) verfasste seine einflussreiche *Biblische Theologie des Neuen Testaments* unter der „Voraussetzung, daß in der Erscheinung Christi ... die vollkommene Offenbarung Gottes gegeben“⁵⁸ ist. Ebenso finden wir bei Adolf Schlatter (1852–1938) und Paul Feine (1859–1933) eine theologische Grundhaltung, die die verschiedenen Aussagen der Schrift auf Christus hin ordnet und somit eine Einheit der Schrift zumindest sucht. Die „Darstellung des Inhalts der Verkündigung Jesu und des auf dieser Verkündigung fußenden Glaubens der Apostel und ältesten Christen-

heit nach Maßgabe der Schriften des NTs“ setzt nach Feine die Überzeugung voraus, „daß der Inhalt des NTs einzigartig und auch für uns Heutige normgebend ist“. ⁵⁹ Peter Stuhlmacher benennt die Mitte der Schrift sogar präzise: „Das von Jesus gelebte, von Paulus exemplarisch verkündigte und von der johanneischen Schule durchgeistigte eine apostolische Evangelium von der Versöhnung (Versöhnung) Gottes mit den Menschen durch seinen eingeborenen Sohn, den Christus Jesus, ist die Heilsbotschaft für die Welt schlechthin.“ ⁶⁰ Unter den deutschsprachigen Neutestamentlern ⁶¹ findet auch Ferdinand Hahn (1926–2015) trotz der „Spannungen und Widersprüche“ im Neuen Testament eine Einheit „in einer vielgestaltigen Entfaltung der urchristlichen Botschaft“. ⁶² Schließlich sei auf den späten Ulrich Wilckens verwiesen, der in seiner umfangreichen *Theologie des Neuen Testaments* erklärt:

„Daß die verschiedenen kanonischen Schriften das eine Evangelium bezeugen, dessen war man sich freilich von früh an durch die ganze Entstehungsgeschichte des Kanons hindurch wohl bewußt. Im selben Gottesdienst, in dem die Schriften verlesen und gehört wurden, wurden im Credo die Elemente dieses einen Evangeliums zum Lob Gottes bekannt. So wichtig es war (und ist), daß es dieses Credo als Zusammenfassung des einen Glaubens der Kirche gibt, so selbstverständlich war und bleibt es, daß dieses auf der Schrift als seinem Fundament aufruht und daß alle seine

Aussagen der Schrift entstammen. Die Einheit des Evangeliums im vielstimmigen Chor der Schriften wahrzunehmen, war und ist die Gabe des Heiligen Geistes, der im Zeugnis der Schriften und in ihrem gottesdienstlichen Hören ein und derselbe ist. Die Übereinstimmung der ‚Lehre‘ aller Schriften begründet das Wissen, daß sie von Verfassern der apostolischen Urzeit selbst geschrieben sind. Inspiration und Apostolizität sind die entscheidenden Hilfen zur Erkenntnis ihrer Wahrheit und Echtheit.“ ⁶³

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass aus der Perspektive des überlieferten Evangeliums alles andere als ein abgeschlossenes und auch in Lehre fassbares Evangelium einen Widerspruch in sich darstellte. Dass man sich für die Begründung eines offenen, sich bis heute entwickelnden Evangeliums auf die Zeit vor der Entstehung des Neuen Testaments und dort angenommener Prozesse in der Urgemeinde beruft, ist bezeichnend. Offenbar haben aber die ersten Christen schon die Botschaft Jesu als strukturell abgeschlossen angesehen und waren erst verunsichert, als sich aus der Entstehung von Missionsgemeinden Fragen ergaben, die sich nicht direkt daraus beantworten ließen. Allerdings erwartete die Gemeinde für die Frage nach der Integration der Heidenchristen keine neuen Offenbarungen. Auch sahen sie keine Freiheit für sich, das Evangelium einfach „weiterzuentwickeln“. Alles Wesentliche musste aus der Lehre Jesu hervorgehen, denn die Jünger sahen

sich in alle Welt gesandt, um zu lehren, „was ich euch befohlen habe“ (Mt 28,20). Die Christen kämpften für den Glauben, der ihnen „ein für alle Mal“ anvertraut worden war (Jud 1,3). Wenn strukturell von einem „ergebnisoffenen“ Verkündigungsprozess ausgegangen werden müsste, hätten wir schon die im Neuen Testament einsetzende Lehr- und Bekenntnisbildung als Fehlweg der Kirche anzusehen. Im Gegenteil hat sich aber die erste Gemeinde und die entstehende Kirche immer mit falscher Lehre auseinandergesetzt und diese nach Prüfung an der „gesunden Lehre“ verworfen. Das alles ist ohne ein abgeschlossenes Evangelium undenkbar.

Für die Kommunikation des Evangeliums ist allerdings auch der Aspekt der Überlieferung fruchtbar. Der heutige Zeuge tritt damit ein in eine lange Reihe von Zeugen, die durch die Geschichte hindurch das gleiche Evangelium geglaubt und bezeugt haben. So sehr man ein „aktualisiertes“ Evangelium als immer zeitgemäß und zeitangepasst schätzen mag, so hat es zugleich den Geschmack der Beliebigkeit menschlicher Ideen und Wendungen an sich. Welcher Unsinn wurde schon mit dem Brustton der Überzeugung vertreten, nur um ein paar Jahre später schamvoll verworfen zu werden. Die Beobachtung, dass gegen solche Stürme des Zeitgeistes Christen nicht immun waren, aber das ein für alle Mal überlieferte Evangelium sich dennoch behauptete und – sicher mit Färbungen der jeweiligen Jahrhunderte – doch immer dasselbe Evangelium blieb,

gibt der Kommunikation eine Gewissheit, die in Zeiten der Beliebigkeit eine wichtige Qualität darstellt. Wenn das Evangelium von seiner Kraft her verkündigt wird, zugleich aktuell und zeitübergreifend stabil zu sein, lädt es dazu ein, eigene Ideen und Vorstellungen daran zu prüfen und im Sinne der Metanoia umzudenken.

Angesichts dessen muss aber ein dritter Gesichtspunkt im Hinblick auf die Kommunikation des Evangeliums Aufmerksamkeit finden: das geschehende Evangelium.

5.3 Das geschehende Evangelium

Auch wenn das Evangelium eine klar in Wörtern fassbare Botschaft darstellt, die spätestens mit dem Abschluss des Neuen Testaments als abgeschlossen gelten kann, so ist es doch nicht einfach eine Theorie der Erlösung, die zwischen zwei Buchdeckel gefasst ist, oder eine richtige Formel zur Lösung des Sündenproblems und zum Eingang in den Himmel. Es gehört zum Wesen des Evangeliums, dass es bezeugt und geglaubt wird, wie es Paulus in 1. Korinther 15,11 ausdrückt: „Es sei nun ich oder jene: so predigen wir, und so habt ihr geglaubt.“ Zur Viva Vox Evangelii ⁶⁴ gehören also notwendig der oder die Zeugen und diejenigen, die hören und glauben. Zwischen ihnen liegt noch der Kommunikationsprozess, der im Pauluszitat in das Wort κηρύσσω [*kēryssō*] gefasst ist, so wie das in vielen Versen geschieht. Alternativ finden wir das Wort εὐαγγελίζω [*euaggelizō*], wie etwa in 1. Korinther 15,2.

Dabei sind offenbar verschiedene Gelegenheiten im Blick: Die Wörter eignen sich für ein Gespräch zu zweit (vgl. Apg 8,35) genauso wie für eine Rede vor unterschiedlich großen Gruppen von Zuhörern (vgl. Lk 9,6; Apg 15,35).

Die Lebendigkeit des Evangeliums ist nach dem Neuen Testament nicht in einer Veränderlichkeit oder Anpassungsfähigkeit zu suchen und zu finden. Vielmehr soll es „genauso festgehalten“ werden, wie es verkündigt wurde, wenn der Glaube nicht nutzlos werden soll (1Kor 15,2). Die Lebendigkeit ist gefasst im Zeugen, der das Evangelium selber glaubt und der in Person und nicht etwa nur im Sinne einer Berufarbeit Zeuge des Evangeliums ist. Dann aber gehört auch der Empfänger der Botschaft dazu. Allerdings nicht im Sinne dessen, der mit seinem Verstehen oder Missverstehen die Botschaft nun einfach weitergestaltet. Der Aspekt der Lebendigkeit liegt bei ihm darin, dass er glauben kann, was unglaublich ist, und neues Leben durch die Annahme und den eigenen Glauben in seinem Inneren erhält. Der Kommunikationsprozess wird in der Bibel selbst kaum thematisiert, da er an sich keine andere Qualität hat als jede andere Kommunikation auch. Aber er erscheint in der Bildersprache des Paulus doch als Kampf gegen falsche Gedankengebäude, der mit den richtigen Waffen, dem Wort der Wahrheit, gekämpft werden muss. Die Lebendigkeit des Kommunikationsprozesses ist damit eine Funktion der Lebendigkeit des Wortes Gottes.

Es ist lohnend, diese drei Aspekte noch etwas genauer zu betrachten, da sie für einige abschließende Überlegungen zu einer lebendigen und aktuellen Verkündigung des „alten“ Evangeliums wesentliche Rahmenbedingungen festlegen.

5.3.1 Die Bedeutung des Zeugen für die Kommunikation des Evangeliums

Der Verkündiger des Evangeliums ist nicht nur innerlich unbeteiligter Herold, der für eine göttliche Regierung Beschlüsse oder Ereignisse öffentlich verkündet. Zwar klingt das im griechischen κηρύσσω [*kēryssō*] durchaus an. Der Gott, der auch Winde zu seinen Boten und Flammen zu Dienern machen kann (vgl. Ps 104,4), will vielmehr, dass schwache Menschen, die von Feinden zu geliebten Kindern geworden sind, die Aufgabe des Botschafters ausfüllen. Gott lässt nicht einen Engel dem Hauptmann Kornelius das Evangelium sagen, sondern – unter einer komplizierten Prozedur – den Petrus Zeuge sein. Das hat damit zu tun, dass der Zeuge Glied der Kirche des Christus ist und der Hörer der Botschaft das auch werden wird, wenn er glaubt. Wenn hier die Bedeutung des Zeugen betrachtet wird, muss immer mitgedacht werden, dass er Teil des Leibes Christi ist.

Paulus bezeugt das in seiner Rechenschaft gegenüber den Korinthern auf vielfache Weise. Er und seine Mitarbeiter sind „Botschafter an der Stelle Christi“, die ihre Zuhörer darum bitten, dass sie sich durch das Evangelium mit Gott versöhnen lassen

(2Kor 5,20). Er sieht sich in seinem Dienst auch als Mitarbeiter Gottes (vgl. 1Kor 3,9; 2Kor 6,1; 1Thess 3,2). Es besteht also in der Kommunikation des Evangeliums ein hohes Maß an Identifikation des Boten mit seiner Botschaft. Am stärksten kommt das vielleicht in der Aussage Jesu zum Ausdruck: „Wer euch hört, hört mich; und wer euch verachtet, verachtet mich. Wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat“ (Lk 10,16). So wie für Jesus seine Sendung vom Vater auch in der Ausrichtung der Botschaft des Evangeliums besteht, die ihn dazu führt, nur zu sagen, was er von seinem Vater gehört hat, so sind die Zeugen Jesu in der gleichen Linie gesandt, genau das zu sagen, was sie von Jesus hören. Denn „wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21; vgl. 8,28).

Die Identifikation mit der Botschaft kommt wohl am stärksten in der Bereitschaft zum Ausdruck, für diese Botschaft zu leiden. Die Ablehnung des Herrn Jesus Christus soll in gleicher Weise die Zeugen des Evangeliums treffen, wenn sie es kommunizieren und dieses Evangelium abgelehnt wird. Als Jesus seine Jünger zum ersten Mal in die Städte und Dörfer Israels aussendet, befiehlt er ihnen, auf einen extra Mantel, Reisegeld und den Wanderstab zu verzichten, damit sie am eigenen Leib umso stärker zu spüren bekommen, was geschieht, wenn das Evangelium abgelehnt wird. Man wird sie nicht aufnehmen, speisen oder ihnen ein Bett anbieten, sondern sie müssen den Staub von den Füßen abschütteln und weiterziehen. Nachts werden

sie draußen frieren, eine Herberge können sie nicht bezahlen und auch weniger weit wandern, als wenn sie voll ausgestattet wären. Geht es dem Evangelium schlecht, so soll es auch den Boten schlecht gehen. Wird das Evangelium angenommen, dann können sich auch die Boten davon ernähren (vgl. Mk 6,7–13; Lk 9,1–6).

Der Bote ist damit immer ein Teil der Botschaft selbst, wenn er sich auch nicht selbst verkündigt, sondern seinen Herrn Jesus Christus. Er wird damit zum Sklaven bzw. Knecht seiner Hörer um Jesu willen (vgl. 2Kor 4,5). Er hat ihnen zu dienen, weil er sein Leben dafür einsetzt, dass sie das Evangelium hören, damit sie es annehmen und glauben können. Dabei ist der Bote mindestens zeitweilig der Ablehnung oder sogar Feindschaft seiner Adressanten ausgesetzt. *Der Evangeliumsbotschafter sieht sich nicht als Knecht seiner Hörer, weil er tut, was sie wollen, oder ihre Ansichten in seine Botschaft integriert, sondern weil das Evangelium nach Gottes Willen jene erreichen soll, die es noch nicht glauben. Ihnen zu dienen heißt, ihnen die Wahrheit Gottes zu bringen, die sie erretten kann.*

Für die Kommunikation des Evangeliums hat das weitreichende Folgen. Der Bote gibt eben keinen „Impuls“ einer guten Nachricht, die er dann je nach den Reaktionen seiner Zuhörer weiterentwickeln könnte und aus Verständnis und Einverständnis zusammen mit eigenen inneren Vorgängen eine Art Kompromissbotschaft bilden, in die beide Seiten einstimmen können. Paulus würde so etwas als Verfälschen

des Wortes Gottes ansehen, was er strikt von sich weist: „Wir haben uns losgesagt von allem, was den Tag scheut und Schande bringt. Wir sind nicht hinterhältig, noch verfälschen wir das Wort Gottes, sondern, indem wir die Wahrheit offenbar machen, empfehlen wir uns einem jeden menschlichen Gewissen vor Gott“ (2Kor 4,2). Hier wird die Haltung des Zeugen im Kommunikationsprozess deutlich: Durch Gottes Wort hat er selbst die Wahrheit Gottes kennengelernt. Er ist von Herzen von dieser Wahrheit überzeugt und hat sich mit seinem persönlichen Glauben und daraus folgend dieser Botschaft als Zeuge verschrieben. Sein Anliegen ist, dass in seiner verbalen Kommunikation verbunden mit Taten, diese Wahrheit des Evangeliums so klar wie nur möglich bei seinem Gegenüber ankommt. Der Zeuge erwartet, dass durch das Wirken des Heiligen Geistes dem Gewissen des anderen die Wahrheit „einleuchtet“. Allerdings macht der folgende Satz des Paulus deutlich, dass das keineswegs selbstverständlich ist. „Das Licht ..., das aufleuchtet durch die Verkündigung des Evangeliums“ wird eventuell nicht erkannt, was der Apostel der Macht der Lüge durch den „Gott dieser Weltzeit“ und der daraus folgenden Blindheit zurechnet (vgl. 2Kor 4,3–6).

5.3.2 Der Einfluss des Hörers auf die Verkündigung des Evangeliums

Aus dem bisher Gezeigten ist deutlich, dass weder der Zeuge noch der Empfänger des Zeugnisses die Botschaft des Evangeliums

inhaltlich verändern dürfen. Einen Einfluss auf die Kommunikation des Evangeliums hat der Hörer aber notwendigerweise.

Der Verstehenshorizont des Adressaten muss, weil die sprachliche Mitteilung auf vernunftgeleitetes Verständnis abzielt, die Form der Kommunikation vielfältig bestimmen. Selbstverständlich wird die Sprache gewählt, die der Hörer am besten versteht. Paulus war höchstwahrscheinlich aramäischer Muttersprachler (vgl. Apg 26,14). Er sprach mit jüdischen Zuhörern auch in dieser Sprache (vgl. Apg 21,40; 22,2). Seine Briefe an heidenchristliche Gemeinden hat er aber alle auf Griechisch verfasst, weil offenbar das die Sprache seiner Zielgruppe war. Die Bibel vermittelt, dass durch die Übersetzung der Botschaft des Evangeliums in verschiedene Sprachen ihr Inhalt nicht betroffen sein muss, ganz anders als bei einer Anpassung an eine bestimmte Ideenwelt.⁶⁵ Paulus sieht durchaus, dass im Hinblick auf die ablehnende Reaktion gegen das Evangelium „die Juden“ durch eine andere Ideenwelt geprägt sind als die Griechen. Deswegen erscheint das Evangelium den Griechen als „Torheit“, während den Juden der Aspekt eines vernünftigen Systems weniger wichtig ist und sie das Evangelium als „Ärgernis“ empfinden, weil es ihnen gotteslästerlich erscheint, einen Sohn Gottes anzunehmen. Das aber sind Aspekte der Ideenwelt, in die das Evangelium hineingesprochen wird.

Man könnte nun denken, dass Paulus, der diese Unterschiede wahrnahm und benennen konnte, sich an die jeweiligen

Ideenwelten assimilierte, um die Hürden für seine Adressaten so niedrig wie möglich zu machen. Seine Aussagen in diesem Zusammenhang klingen allerdings geradezu gegenteilig (1Kor 2,1–5):

„Auch ich, liebe Brüder, als ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit, euch das Geheimnis Gottes zu verkündigen. Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten. Und ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht und mit großem Zittern; und mein Wort und meine Predigt geschahen nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht stehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.“

Weil Paulus bei seiner Zielgruppe, den Korinthern, eine Prägung durch die griechische Ideenwelt wahrnimmt, die er hier mit „die Weisheit“ zusammenfasst, vermeidet er die Anpassung an diese Ideenwelt. Er verkündigt das Evangelium nicht als Botschaft logischer Weisheit und überragender Hintergründigkeit. Nicht, dass er das nicht hätte tun können! Er verzichtet darauf, weil er die Gefahr sieht, dass Menschen glauben, weil sie die Lehre als bestechend logisch oder überzeugend vorgetragen wahrnehmen. Sie sollen aufgrund des Inhalts glauben! Dieser erzählt davon, dass der Sohn Gottes Mensch wurde und einmal am Kreuz für die Sünden der Menschen starb, um die Feindschaft zwischen Gott und Mensch

zu überwinden. Gott hat daher diese Sendung mit der Auferstehung Christi von den Toten bestätigt.

Wir sehen hier einen Einfluss der Zielgruppe auf die Kommunikation. Weil sie in bestimmten Mustern denken, die in der Lage sind, das Evangelium zu verzerren, meidet die Verkündigung die Anpassung an jene Muster. Dass Paulus den Griechen ein Grieche werden will, um sie für das Evangelium zu gewinnen (vgl. 1Kor 9,19–23), bedeutet gerade nicht, dass er das Evangelium in einer Weise anpasst, die es ihnen schmackhafter macht. Seine Aussagen in diesem Abschnitt beziehen sich auf sein Leben als Zeuge und Bote des Evangeliums, aber nicht auf den Inhalt der Botschaft. Die Form bzw. auch bestimmte Betonungen können und müssen sehr wohl auf die Adressaten abgestimmt sein. Es machte etwa keinen Sinn, Bilder und Vergleiche zu verwenden, die den Zuhörern fremd sind. Die Kommunikation des Evangeliums zielt bei aller Umsicht in der Wahrung ihres Inhalts natürlich auf Verständnis und Einverständnis. Dass die Gefahr einer grenzüberschreitenden Veränderung des Evangeliums im Kommunikationsprozess besteht, geht aus dem Beispiel der Korinther klar hervor. Diese Gefahr ist unvermeidlich. Doch ihr kann wirksam begegnet werden, indem bei der Verkündigung formale und inhaltliche Betonungen gewählt werden, ohne das Evangelium substantiell zu verändern. Anders als heute vielfach behauptet, geht es also gerade nicht darum, das Evangelium

der Ideenwelt der Zuhörer so weit wie möglich anzupassen, sondern die Interaktion zwischen der Denkwelt der Adressaten und der Botschaft zu beachten, um Missverständnisse möglichst zu vermeiden. Wo christlicher Glaube vor allem als ein Tun für Gott verstanden wird, da muss stärker betont werden, dass die Rettung ohne Zutun des Menschen erfolgt (vgl. Eph 2,8–9). Wo Glaube als folgenloses Fürwahrhalten verstanden wird, da muss betont werden, dass ein Glaube ohne Leben aus Glauben tot ist und deswegen noch nicht christlicher Glaube ist (vgl. Jak 2,20–26).

Es ist beispielsweise im Denken unserer Zeit weit verbreitet, Religion als einen Faktor für die innere Ausgeglichenheit und Zufriedenheit anzusehen.⁶⁶ Der christliche Glaube kann leicht als ein Angebot geformt werden, das diese Erwartung auszufüllen vermag. Die verbreitete Betonung einer Geborgenheit bei Gott gegenüber dem Zurückgehen der Botschaft von Kreuz und Auferstehung ist ein Symptom davon. Nicht selten erscheint der Glaube als ein Element für ein „gelingendes Leben“ und reiht sich damit unter anderen Bedürfnissen ein. Wenn die Kommunikation des Evangeliums diesen Faktor nicht beachtet, kann leicht die eigentliche Botschaft missverstanden werden. Ein so erzielt Einverständnis würde nicht mehr den Namen „Glaube an Jesus Christus“ verdienen.

In der Bibel lassen sich weitere Einflüsse des Adressaten des Evangeliums erkennen. So bekommt die Botschaft eine Farbe je nach dem Ernst und der Drohung, die

mit ihr verbunden ist. Offenbar hängt das Zueinander von tröstendem und ernstlich ermahnendem Ton in der Verkündigung auch von den Zuhörern ab (vgl. Röm 12,8; 1Thess 5,14). Es gehört beides zum Evangelium als guter Botschaft, erfährt aber je nach Haltung der Zuhörer eine andere Gewichtung. Auch lässt sich der Bote befragen und indem er Antwort auf bestimmte Fragen an das Evangelium gibt, wird seine Botschaft vom Zuhörer beeinflusst. Diese und andere Aspekte müssen in der Kommunikation des Evangeliums jeweils sorgfältig bedacht sein. Denn dabei steht die Unversehrtheit des Evangeliums auf dem Spiel, das Gott den Menschen offenbart hat.

5.3.3 Kommunikation als Kampf

Betrachten wir innerhalb des geschehenden Evangeliums noch den Kommunikationsprozess selbst. Während heute oft der Standard des „Dialogs auf Augenhöhe“ auch für die Verkündigung der christlichen Botschaft angemahnt wird, hat der Ton des Neuen Testaments einen ganz anderen Klang. Hier ist von der Kommunikation als Kampfgeschehen die Rede, auch wenn das natürlich als bildliche Rede zu verstehen ist. Kommunikation in der christlichen Welt erscheint selten als wertfreier Gedanken- oder Informationsaustausch. Wenn Jesus ankündigt, dass selbst unnütze Wörter, Gerede und Geplapper vor Gott verantwortet werden müssen, dann ist keine Kommunikation harmlos. Das liegt daran, dass jede menschliche

Kommunikation in einem Verhältnis zu Gottes Kommunikation gesehen wird. Menschliches Plappern wird zur Konkurrenz für Gottes Qualitätsrede. Gott hat etwas mitzuteilen. Alle seine Wörter haben eine Bedeutung, einen Auftrag und werden das von Gott gesteckte Ziel auch erreichen. Die Qualitätskommunikation Gottes soll in der Welt auch durch den Mund der Zeugen Gottes erklingen und nicht durch leeres Gerede verwässert werden. Nur so ist zu verstehen, dass die christliche Ethik so viel Wert auf die gute und gehaltvolle Rede legt. Jedes Wort soll, wenn es gebraucht wird, zur Erbauung und zum Segen für den Nächsten ausgesprochen werden (vgl. Eph 4,29). Der höchste Segen, im Sinne des *benedicere*, das Gute aus- und zuzusagen, ist das Evangelium, das Jesus in die Welt gebracht hat.

Dabei ist Kommunikation aus christlicher Sicht, wenn sie sich nicht mit Lob und Dank an Gott richtet, vor allem als Begegnung konkurrierender Ideen aufzufassen. Das betrifft insbesondere die Kommunikation des Evangeliums, weil es immer auf eine Welt trifft, die Gott feindlich gegenübersteht. Im Evangelium versöhnt sich Gott mit den Menschen, die sich ihm zu Feinden gemacht haben (vgl. Röm 5,19; 2Kor 5,19). Diese Versöhnung kommt aber als beidseitige Erneuerung der Beziehung nur zustande, wenn der Mensch auf die Bitte Gottes eingeht, sich versöhnen zu lassen (vgl. 2Kor 5,20). Dazu muss der Mensch aus einer Haltung heraus, in der er internalisiert hat, dass Gott

ihm das Gute nicht gönnt, er als Mensch nur in Selbstbehauptung und Unabhängigkeit frei sein kann und Gott eigentlich nur als Notnagel wirklich braucht.

Den Ton, der genauso an vielen Stellen im Neuen Testament (vgl. 2Kor 6,2–10; Eph 6,10–17; 2Tim 2,3–5) anzutreffen ist, geben diese Verse aus 2. Korinther 10,3–6 wieder (ZB):

„Wir führen zwar unser Leben im Fleisch, unseren Kampf aber führen wir nicht nach dem Fleisch. Denn die Waffen, die wir auf unserem Feldzug mitführen, sind nicht irdisch, sondern dienen Gott dazu, Bollwerke niederzureißen. Ja, grossartige Gedankengebäude reißen wir nieder, alles Hochragende, das sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes, und alles Denken führen wir dem Gehorsam Christi zu. Wir sind bereit, jeden Ungehorsam zu bestrafen, wenn bloss euer Gehorsam vollkommen wird.“

Es ist wesentlich, hier die klare Unterscheidung zwischen dem Menschen und der Ideenwelt, die ihn bestimmt, im Blick zu halten. Paulus betrachtet nicht den Nächsten als seinen Feind, den er bekämpfen will. Er sieht den Nächsten als Gefangenen irreführender Überzeugungen, die dessen Leben zerstören, weil sie die versöhnte Gemeinschaft mit Gott verhindern. Die Überzeugungen, die für Paulus aus der Welt des Satans und der Finsternis stammen, werden mit der Wahrheit des Evangeliums bekämpft und überwunden. Das Sinnen der Menschen ohne christlichen Glauben kann von Pau-

lus – in Übereinstimmung mit Anklängen aus den Evangelien – sogar als Blindheit bezeichnet werden, aus der man sich nicht selbst befreien kann (vgl. Apg 26,17–18; 2Kor 4,6).

In diesem Kampf geht es nicht darum, das letzte Wort zu behalten oder einfach als Sieger aus einer Diskussion hervorzugehen. Zu diesem Kampf gehört die Barmherzigkeit. Ziel ist es, dass der Hörer des Evangeliums zum Glauben und damit zum Gehorsam gegenüber dem Evangelium kommt. Das soll und kann er am Ende nur mit seinem Willen und Liebe zu Gott, auch wenn er in Hinsicht auf die Vorstellungen, Werte und Weltanschauungen gewissermaßen von der Wahrheit des Evangeliums besiegt und überwunden wurde (vgl. 2Kor 9,13; 2Thess 1,8).

Es ist hier nicht der Raum, um auf alle Aspekte dieses Kommunikationsprozesses einzugehen. Worum es bei einer Kommunikation des Evangeliums geht, die überzeugen will, soll jedoch wenigstens im Ansatz aufgezeigt werden. In Apostelgeschichte 9,22 heißt es: „Saulus aber trat umso entschiedener auf und versetzte die Juden, die in Damaskus wohnten, in große Verwirrung, indem er ihnen bewies: Dieser Mann ist der Gesalbte.“ Der gerade von Christus selbst überwundene Feind Gottes, Paulus, wird zu einem entschiedenen Kommunikator des Evangeliums, indem er beweist, dass Jesus von Nazareth der Christus Gottes sein muss. Das an dieser Stelle für „beweisen“ verwendete griechische Wort συμβιβάζω [*syμβιβάζω*] hat

ein Bedeutungsspektrum, das „erklären, darlegen, beweisen“ umfasst. Dabei ist an einen Vorgang gedacht, in dem verschiedene Argumente sinnvoll miteinander verbunden werden, um eine bestimmte Aussage damit zu untermauern. Die Kraft der Überzeugung in diesem argumentativen Kampf resultiert daraus, dass vor den Zuhörern ein Zusammenhang entsteht, in dem schon bestehende Ansichten so mit neuen Argumenten in Verbindung gebracht werden, dass daraus eine in sich stimmige neue Perspektive entsteht. Hier ist es das Wissen der Juden über den erwarteten Messias, das Paulus mit den Tatsachen aus dem Leben von Jesus verbindet. So versucht er, zu überzeugen, damit die Juden schließlich an Jesus als Sohn Gottes und ihren Retter glauben. Das bedeutet für den Kampf in der Kommunikation, dass ihm ein gutes Zuhören vorausgeht. Ohne dass bestimmte Aspekte des Denkens, der Wertebindung und Weltdeutung der Adressaten aufgenommen werden, ist die Verkündung als Kampf nicht denkbar.

Auch Apollos tritt in der Apostelgeschichte als ein Evangelist auf, der mit der biblischen Wahrheit Menschen überzeugen will. In 18,28 lesen wir: „In eindrücklicher Weise nämlich widerlegte er die Juden in aller Öffentlichkeit und bewies aufgrund der Schriften, dass Jesus der Gesalbte ist.“ Apollos überzeugte die Juden vom Evangelium, indem er in den Schriften des Alten Testaments auf bestimmte Zusammenhänge verwies. Er machte gewissermaßen Unterstreichun-

gen, um das Entscheidende hervorzuheben. Das jedenfalls kann man aus dem Verb schließen, das Lukas an dieser Stelle für den Vorgang gebraucht. ἐπιδείκνυμι [*epideiknymi*] im Sinne von „beweisen“ heißt auch allgemein „zeigen, hinweisen“. Er tut das zuerst für Juden, denen die entsprechenden Aussagen der alttestamentlichen Stellen bekannt sind, die sie aber in einem anderen System deuten und so Jesus von Nazareth nicht als Christus erkennen. Apollos zeigt ihnen einen anderen Zusammenhang, der überzeugender ist als ihre bisherige Deutung.

Es geht bei der Kommunikation als Kampfesgeschehen darum, falsche Vorstellungen durch die richtigen zu überwinden. Die Wahrheit über den Menschen, die Welt, das Leben, das Böse, die Sünde und die Erlösung stammt aus der Heiligen Schrift und kommt im Prozess der Kommunikation so zur Sprache, dass es die falschen Vorstellungen entlarvt, dabei ihre Schwachheit zeigt und zugleich eine gute Alternative vorstellt. Mit Täuschung oder List dürfen Christen dabei niemals umgehen, um vermeintliche Siege zu erringen. Das gelingt nur durch die Wahrheit und in ihr.

6 Ausblick

Wenn es um die Verkündung des Evangeliums geht, dann ist die Frage „Was ist das Evangelium?“ naheliegend. Sie muss beantwortet werden und der Inhalt des biblischen Evangeliums jederzeit klar

sein. Ist das nicht der Fall bzw. ist der Ausgangspunkt die Annahme, dass es keine klar umgrenzte Evangeliumsbotenschaft gibt, dann kann der Kommunikationsprozess ein solches Gewicht bekommen, dass er zum Eigentlichen des Evangeliums wird. Das Evangelium selbst wäre dann das erzielte Einverständnis von Dialogpartnern auf dem Gebiet der christlichen Religion. Uns erscheint das als eine Ausflucht aus dem modernen Skeptizismus, der es unmöglich zu machen scheint, dass man selbst in Kirchen gleichen Bekenntnisses zur Einigkeit über wesentliche Lehrfragen kommt.⁶⁷ Das entspricht weder der Botschaft der Bibel noch hatte die theologische Tradition angesichts immer vorhandener Meinungsverschiedenheiten vor der Wendung zur spätmodernen Philosophie eine solche Lösung bevorzugt.

Allerdings ist die Frage nach der Kommunikation des Evangeliums mit Blick auf Sender und Empfänger der Botschaft und den Kommunikationsprozess selbst keineswegs unerheblich. Das Evangelium soll und muss doch verkündigt werden und da ist die Frage, wie das unter bestimmten Umständen möglich ist. Die Betrachtung aller Faktoren zeigt Möglichkeiten und Grenzen auf, die auch die praktische Form der Verkündigung in Predigt, Seelsorge und Zeugengespräch bestimmen. Allerdings müssen die Ausgangsfragen präzisiert werden, um letztlich irreführende Wege der Kommunikation des Evangeliums zu vermeiden.

Dazu haben wir uns am Inhalt und Ton des Neuen Testaments ausgerichtet und wollen noch einzelne praktische Folgerungen benennen.

A. Bei der Kommunikation des Evangeliums muss die Botschaft im Sinne der äußeren Klarheit verständlich formuliert werden. Dazu ist es notwendig, dass der Zeuge sowohl das biblische Evangelium genau kennt als auch die Sprache und Denkwelt seiner Adressaten versteht. Er kann davon ausgehen, dass die heutigen Voraussetzungen nicht grundlegend anders sind als zu anderen Zeiten. Für den Menschen der Sünde liegt das Missverstehen immer näher als das Verstehen. Es ist insofern vielleicht sogar von Vorteil, dass viele Menschen grundlegende christliche Begriffe gar nicht kennen und damit auch nicht missverstanden haben. Der Ersatz

biblischer Wörter in diesem Zusammenhang durch allgemein bekannte Begriffe ist weder aus der Sicht der Theologie des Evangeliums noch aus der Perspektive der Verständlichkeit sinnvoll, da auch bekannte Begriffe Denkvoraussetzungen und Wertbindungen transportieren. Am Beispiel biblischer Begriffe wie „Freiheit“ und „Gerechtigkeit“, die ebenso im allgemeinen Sprachgebrauch vorkommen, wird schnell klar, dass sie biblisch ganz anders gefüllt sind als im spätmodernen Denken.

B. Die Adressaten des Evangeliums werden notwendigerweise auch die Verkündigung beeinflussen. Dabei ist es entscheidend, dass der Inhalt des Evangeliums bei diesem Vorgang nicht verzerrt wird. Die Idee, es käme nur darauf an, sich möglichst weit an das Denken der Zeitgenos-

sen anzupassen, ihre Begriffe und Formen für die Verkündigung zu übernehmen, kann sich schnell als Irrweg erweisen. Niemand möchte, dass Verkündigung langweilig ist, aber wenn Gottesdienste als spannende Unterhaltungsveranstaltungen gestaltet werden, dann ergeben sich aus dieser Kommunikation des Evangeliums auch leicht Missverständnisse. Die Idee, dass man den Inhalt in jeder beliebigen Form unbeschadet transportieren kann, trifft für die Botschaft von Leben und Tod offenbar nicht zu.

C. Der Glaube und das Leben des Zeugen des Evangeliums haben im Neuen Testament eine viel größere Bedeutung für die Kommunikation, als wir das heute im Allgemeinen einschätzen. Dabei geht es nicht darum, dass die Verkündigung mit vielen persönlichen Geschichten an-

gereichert wird, um im modernen Sinne authentisch zu sein. Der Zeuge predigt nicht sich selbst, sondern Christus. Allerdings darf er mit seiner Persönlichkeit und seiner Historie dem Evangelium durchaus eine Färbung geben. Darum ist es umso wichtiger, dass der Zeuge selbst dem Glauben treu ist. Er ist herausgefordert, das Evangelium nicht nach Gutdünken zu verändern, etwa um bei seinen Adressaten besser anzukommen. Er könnte auch versucht sein, die Spannung, die das Kampfelement im Zeugendienst mit sich bringt, vorschnell mit dem Ziel eines harmonischen Einverständnisses aufzulösen. Für die Qualität des Zeugnisses ist es wichtig, dass der Zeuge des Evangeliums selbst aus dem Glauben an das Evangelium heraus lebt.

Die Autoren



Thomas Jeising studierte Theologie in Gießen und Apeldoorn und steht seit über 20 Jahren im Gemeinde- und Lehrdienst; seit 2014 ist er Schriftleiter des Bibelbundes und unterrichtet an verschiedenen Ausbildungsstätten. Thomas ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.



Ron Kubsch ist Studienleiter am Martin Bucer Seminar in München, Dozent für Apologetik und Neuere Theologiegeschichte sowie Generalsekretär bei Evangelium21. Er bloggt seit über 15 Jahren unter TheoBlog.de; seit 2009 ist er Schriftleiter der Zeitschrift *Glauben und Denken heute*. Ron ist mit Dorothea verheiratet. Sie haben drei erwachsene Kinder.

Alles Fleisch sei stille vor dem HERRN; denn er hat sich aufgemacht von seiner heiligen Stätte!

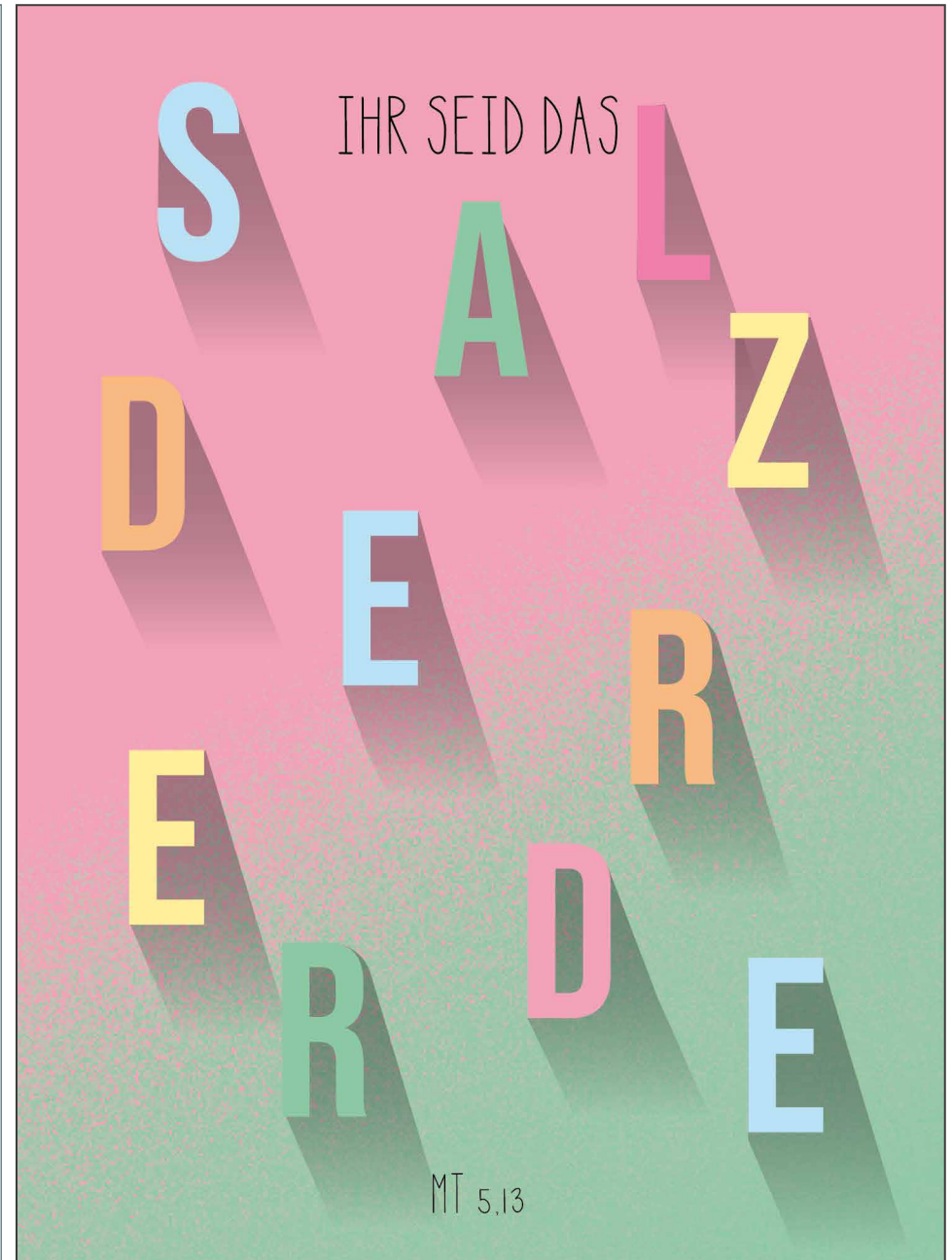
[Sach 2,17]

- 1 Karin Scheiber gelingt es hilfreich, die verschiedenen Aspekte des Vergebungsgeschehens zwischenmenschlich und zwischen Gott und Mensch zu benennen und zuzuordnen. Siehe Karin Scheiber, *Vergebung: eine systematisch-theologische Untersuchung*, Tübingen: Mohr Siebeck, 2005.
- 2 Annette Kämmerer, „Vergeben, eine Quelle des Wohlbefindens“, in: Renate Frank (Hrsg.), *Therapieziel Wohlbefinden*, 3. Aufl., Berlin: Springer Link, 2017, S. 263–273, hier S. 271.
- 3 Die Dokumentation „Bilanz 65. Die evangelische Gemeinde am Brunsbütteler Damm, 1. Februar 1960 bis 1. November 1965“ wurde maschinenschriftlich von Ernst Lange zusammen mit Alfred Butenuth und Fritz Schmichowski herausgegeben und mit Unterstützung des Kreuz-Verlags publiziert. Siehe: Ernst Lange, „Aus der ‚Bilanz 65‘“, in: Ernst Lange u. Rüdiger Scholz (Hrsg.), *Kirche für die Welt*, München: 1981, S. 63–160.
- 4 Wir folgen hier der Einschätzung von Christian Grethlein, „Kommunikation des Evangeliums – als Programmbegriff“, in: Thomas Schlag, Hanna Roose u. Gerhard Büttner (Hrsg.), „Was ist für dich der Sinn?“, in: *Kommunikation des Evangeliums mit Kindern und Jugendlichen*, Stuttgart: Calwer, 2018, S. 18–26, bes. S. 18–20.
- 5 Wilfried Engemann, „Kommunikation des Evangeliums‘ als Grundprinzip der religiösen Praxis des Christentums?“, in: Birgit Weyel u. Peter Bubmann (Hrsg.), *Kirchentheorie*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2014, S. 15–39, hier S. 19.
- 6 Wilfried Engemann, „Kommunikation des Evangeliums‘ als Grundprinzip der religiösen Praxis des Christentums?“, S. 19.
- 7 Vgl. Wilfried Engemann, „Kommunikation des Evangeliums‘ als Grundprinzip der religiösen Praxis des Christentums?“, S. 19.
- 8 Hendrik Kraemer, *Die Kommunikation des christlichen Glaubens*, Zürich: 1958, S. 91. Nach Kraemer ist die Kommunikation zwischen Kirche und Welt zusammengebrochen. Die therapeutischen Empfehlungen fallen bei ihm verhältnismäßig milde und durchaus noch offenbarungstheologisch aus. Er unterscheidet zwischen einem indirekten und einem direkten Weg. Indirekt sollte Kirche sein, „was sie gemäß ihrem innersten Wesen ist“ (S. 94). „Daher ist der logische Anfang aller Versuche den Zusammenbruch der Kommunikation zu überwinden, eine ehrliche Selbstkritik der Kirche und Selbst-Reinigung von all ihren historischen und kulturellen Rückständigkeiten und ihrer Botmässigkeiten dem herrschenden Gedankengut der heutigen Zeit gegenüber, im Lichte ihres göttlichen Wesens und Berufung, weil immer ‚das Gericht anfangen (muss) beim Hause Gottes‘ (1. Petr. 4,17)“ (S. 94–95). Auf dem direkten Weg muss sich die Kirche mehr auf die Menschen einlassen. Die Kirche muss hinhören und die Sprache Kanaans übersetzen (vgl. S. 97–98). Heute würden wir von der Forderung nach einer „missionalen Kirche“ sprechen. Kraemer sagt freilich auch: Wenn „die Kirche spricht, von der Kanzel oder für die Öffentlichkeit, dann muss sie theologisch reden, nicht verwässerte Theologie, sondern solide, weil sie eine Botschaft zu übermitteln hat, welche sich um die Kardinalbegriffe von Gott, Mensch und Leben dreht. Das ist der Auftrag der Kirche. Sie kann nicht das sagen, was ihr beliebt, sondern das, was ihr durch Gottes Offenbarung in Christus anvertraut ist, und sie muss für die neue Lebensordnung in Christus als der Krise aller tatsächlichen und möglichen Lebensordnungen Zeugnis ablegen“ (S. 97).
- 9 Ernst Lange, „Aus der ‚Bilanz 65‘“, S. 101.
- 10 Als „Wort-Gottes-Theologie“ oder „Dialektische Theologie“ wird eine theologische Richtung innerhalb des Protestantismus bezeichnet, die vor allem auf Veröffentlichungen von Karl Barth (1886–1968) und Friedrich Gogarten (1887–1967) in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zurückgeht. Wort-Gottes-Theologen stellten der Erfahrungstheologie, die stark von Friedrich Schleiermacher (1768–1834) geprägt war, eine Theologie entgegen, in der das Wort in der Erwartung einer direkten Anrede von Gott im Verkündigungsprozess gepredigt werden sollte.
- 11 Vgl. Michael Domsen u. Bernd Schröder (Hrsg.), *Kommunikation des Evangeliums: Leitbegriff der praktischen Theologie*, S. 9.
- 12 Siehe: Christian Grethlein, „Praktische Theologie als Theorie der Kommunikation des Evangeliums in der Gegenwart – Grundlagen und Konsequenzen“, *International Journal of Practical Theology* 18, Nr. 2 (19. Dezember 2014): S. 287–304; Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, Berlin u. Bosten: De Gruyter, 2016; Christian Grethlein, *Kirchentheorie: Kommunikation des Evangeliums im Kontext*, Berlin u. Bosten: De Gruyter, 2018.
- 13 Christian Grethlein, „Kommunikation des Evangeliums – als Programmbegriff“, S. 20.
- 14 Christian Grethlein, „Kommunikation des Evangeliums – als Programmbegriff“, S. 20.
- 15 Ingolf Dalferth, *Evangelische Theologie als Interpretationspraxis*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2004, S. 12. Da völlig vergriffen, zitiert nach: Christian Grethlein, „Kommunikation des Evangeliums – als Programmbegriff“, S. 20–21.
- 16 Er verweist auf das Kommunikationsquadrat (Schulz von Thun), die semiotische Perspektive (Karl-Heinz Bieritz, Wilfried Engemann), die Soziolinguistik (Basil Bernstein, Pierre Bourdieu), systemtheoretische Ansätze (Niklas Luhmann, Dirk Baeker, Manfred Faßler), den handlungstheoretischen Ansatz (Jürgen Habermas), den Poststrukturalismus (Michel Foucault) sowie Theorien, die die Innovationen im elektronischen Bereich einbeziehen. Vgl. Christian Grethlein, „Kommunikation des Evangeliums – als Programmbegriff“, S. 21–23.
- 17 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 10.
- 18 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 10.
- 19 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 169. Siehe die hilfreiche Skizzierung, von der ich hier profitiert habe: Christiane Tietz, „Kommunikation des Evangeliums – in systematisch-theologischer Perspektive“, in: Thomas Schlag, Hanna Roose, u. Gerhard Büttner (Hrsg.), „Was ist für dich der Sinn?“, *Kommunikation des Evangeliums mit Kindern und Jugendlichen*, S. 28–37, hier S. 29.
- 20 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 170.
- 21 Christian Grethlein, *Kirchentheorie*, S. 37.
- 22 Vgl. Christian Grethlein, *Kirchentheorie*, S. 37.
- 23 Christian Grethlein, *Kirchentheorie*, S. 40.
- 24 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 147.

- 25 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 182.
- 26 Christian Grethlein, „Kommunikation des Evangeliums – als Programmbegriff“, S. 24.
- 27 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 160. Grethlein greift hier besonders auf Arbeiten des Neutestamentlers Jürgen Becker zurück. Dieser schreibt: „Eine Beschreibung der Gestalt Jesu ohne zentrale Entfaltung des mit dem Wortsignal Gottesherrschaft gesetzten Themas verfehlt ihn. So ist dies die erste Konstitutionsbedingung für das Verständnis der Gottesherrschaft: Das plakartartige Zentralwort ist Inbegriff der ganzen Botschaft des gesamten Wirkens Jesu.“ In: Jürgen Becker, *Jesus von Nazaret*, Berlin u. Bosten: De Gruyter, 1996, S. 124.
- 28 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 160.
- 29 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 171.
- 30 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 171.
- 31 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 172.
- 32 Siehe dazu: Paul Woodbridge, „'Kingdom of God' and 'Eternal Life' in the Synoptic Gospels and John“, in: Christopher Green (Hrsg.), *God's Power to Save: One Gospel for a Complex World?*, Leicester: 2006, S. 55–76.
- 33 Vgl. Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 310.
- 34 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 389.
- 35 Vgl. Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 389.
- 36 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 389.
- 37 Vgl. Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, S. 147.
- 38 Johannes Polyander et. al., *Synopsis Purioris Theologiae*, Bd. 1, Disputationes 1–23, 2014, Disputatio I,7–8, S. 34.
- 39 Gerhard Munderlein, *Kriterien wahrer und falscher Prophetie*, Berlin: Peter Lang, 1979, S. 58.
- 40 J. I. Packer, *Wie Gott vorzeiten geredet hat*, Bad Liebenzell: Liebenzeller Mission, 1988, S. 74–75.
- 41 Heinrich Bullinger, „Dekade I, Predigt 1“, *Schriften*, Bd. 3, Zürich: TVZ, 2006, S. 73.
- 42 J. I. Packer, *Wie Gott vorzeiten geredet hat*, S. 79.
- 43 J. I. Packer, *Wie Gott vorzeiten geredet hat*, S. 79.
- 44 Hanna Stettler, *Die Christologie der Pastoralbriefe*, Tübingen: Mohr Siebeck, 2019, S. 137.
- 45 Hanna Stettler, *Die Christologie der Pastoralbriefe*, S. 137.
- 46 Siehe hier besonders Markus N. A. Bockmuehl, *Revelation and Mystery*, Tübingen: Mohr Siebeck, 1990, u. Hanna Stettler, *Die Christologie der Pastoralbriefe*.
- 47 Vgl. Markus N. A. Bockmuehl, *Revelation and Mystery*, S. 134–137 u. Hanna Stettler, *Die Christologie der Pastoralbriefe*, S. 138.
- 48 Siehe dazu J. I. Packer, *Wie Gott vorzeiten geredet hat*, S. 93.
- 49 Vgl. Wilhelm Herrmann, *Der Verkehr des Christen mit Gott*, Stuttgart: Cotta, 1892, S. 7.
- 50 Wilhelm Herrmann, *Der Verkehr des Christen mit Gott*, S. 7.
- 51 Ernst Troeltsch, *Die Absolutheit des Christentums*, Berlin u. Boston: De Gruyter, 2012 [1902], S. 229.
- 52 Ernst Troeltsch, *Die Absolutheit des Christentums*, S. 197.
- 53 Ernst Troeltsch, *Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte* (1902/1912), S. 197. Er schreibt dort: „Eben deshalb ist auch mit keiner strengen Sicherheit zu beweisen, daß es der letzte Höhepunkt bleiben müsse und daß jede Ueberbietung ausgeschlossen sei.“
- 54 Der Hegelianer Baur interpretierte das Neue Testament konsequent historisch und war davon überzeugt, dass die Einheit den kanonischen Schriften nur aufgezwungen worden sei: „Je reiner die neutestamentliche Theologie in allen diesen Beziehungen ihren geschichtlichen Charakter in sich darstellt, um so mehr ist es denn auch an der Zeit, den abstrakten Formalismus, welcher ihr von ihrem Zusammenhang mit der Dogmatik noch anhängt, vollends von ihr abzustreifen. Wozu die Einteilung in eine Offenbarungslehre, allgemeine Glaubenslehre, Heilslehre und so dann weiter in die Lehre von Gott, seinem Wesen an sich, seinem Verhältnis zur Welt, seiner Dreieinigkeit, von den Engeln und Dämonen, dem Menschen u. s. w. ... Alles dies dient nur dazu, der neutestamentlichen Theologie in der ganzen Reihe ihrer Erscheinungen eine Gleichförmigkeit aufzudrängen, die ihr fremd ist“ (Ferdinand Christian Baur, *Vorlesungen über Neutestamentliche Theologie*, Leipzig: Fues's, 1864, S. 27–28, sprachlich leicht modernisiert, R. K.).
- 55 Rudolf Bultmann, *Theologie des Neuen Testaments*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1961, S. 592.
- 56 Rudolf Bultmann, *Theologie des Neuen Testaments*, S. 585–586.
- 57 Einen hilfreichen Forschungsüberblick mit Erwähnung der Literatur gibt F. Hahn in: Ferdinand Hahn, *Theologie des Neuen Testaments*, Bd. 2, Tübingen: Mohr Siebeck, 2011, S. 5–22.
- 58 Bernhard Weiß, „Die biblische Theologie des Neuen Testaments“, in: Georg Stecker (Hrsg.), *Das Problem der Theologie des Neuen Testaments*, Darmstadt: WBG, 1975, S. 47. Original: Bernhard Weiß, *Lehrbuch der biblischen Theologie des Neuen Testaments*, Berlin: Herz, 1880 [1868].
- 59 Paul Feine, *Theologie des Neuen Testaments*, 8. Aufl., Berlin: 1953 [1910], S. 1.
- 60 Peter Stuhlmacher, *Biblische Theologie*, Bd. 2, Göttingen: 1999, S. 320. Udo Schnelle wendet ein, dass es sich bei der Annahme einer Mitte des Neuen Testaments „um eine unhistorische Abstraktion handelt, die den einzelnen Entwürfen in keiner Weise gerecht wird“ (Udo Schnelle, *Theologie des Neuen Testaments*, Göttingen: 2007, S. 39–40). Diese Missbilligung ist verstehbar, wenn seine Grundannahmen berücksichtigt werden. Diese lauten: „Eine Biblische Theologie ist nicht möglich, weil 1) das Alte Testament von Jesus Christus schweigt, 2) die Auferstehung eines Gekreuzigten von den Toten als kontingentes Geschehen sich in keine antike Sinnbildung integrieren lässt (vgl. 1Kor 1, 23) und 3) das Alte Testament wohl der wichtigste, aber keinesfalls der einzige kulturelle/theologische Kontext ntl. Schriften ist“ (ebd., S. 40). Es gibt gute Gründe, besonders Punkt 1) anders zu sehen und dann eben doch eine Mitte der Schrift in Christus zu finden (Joh 1,45; 5,38–39; Lk 24,25–26.44).
- 61 Auf die Lage im angelsächsischen Sprachraum soll hier nicht ausführlich eingegangen werden. Dort wird „die Einheit der Frohen Botschaft“ weniger heftig infrage gestellt. I. Howard Marshall – der stellvertretend auch für andere genannt werden soll – beendet seine umfangreiche Abhandlung zum Thema mit den Worten: „Wir schließen also mit einer Anerkennung der Einheit, die sich in der Vielfalt ausdrückt“ (I. Howard Marshall, *New Testament Theology: Many Witnesses, One Gospel*, Downers Grove: IVP, 2004, S. 731).
- 62 Ferdinand Hahn, *Theologie des Neuen Testaments*, Bd. 2, S. 805. Vgl. die Rezension: Ron Kubsch,

„Theologie des Neuen Testaments“, Glauben und Denken heute 2011, Heft 1, S. 22–24.

- 63 Ulrich Wilckens, *Theologie des Neuen Testaments*, Bd. 2/1, Göttingen: Neukirchener, 2014, S. 35–36.
- 64 Oswald Bayer hat in seiner Auseinandersetzung mit Martin Luthers Betonung des gepredigten Wortes Gottes das Verhältnis zwischen dem geschriebenen und unveränderlichen Evangelium und dem lebendigen gepredigten Evangelium verschiedentlich beleuchtet, zum Beispiel unter der Überschrift „Neuer Geist in alten Buchstaben“. Er schreibt: „Trifft solches Verständnis [Luthers] des Evangeliums zu, dann läßt sich die Frage nach der Vollmacht des mündlichen Wortes in dessen Verhältnis zur Autorität des geschriebenen Wortes der Bibel in keiner Weise formal beantworten, sondern nur inhaltlich – mit dem Hinweis darauf, daß das gepredigte und mündlich widerfahrende Wort Jesus Christus in seiner Gegenwart selbst ist und damit Geist. Das Wort ist ‚die Stimme ... die da sagt: Christus ist dein eigen mit Leben, Lehren, Werken, Sterben, Auferstehen und allem, was er ist, hat, tut und vermag‘“ (Oswald Bayer, *Gott als Autor*, Tübingen: Mohr Siebeck, 1999, S. 209–220, hier S. 213).
- 65 Sprachwissenschaftlich können Whorfianismus und Neo-Whorfianismus als widerlegt gelten, auch wenn die dadurch aufgebrachte Idee, als ob eine Sprache das Denken in Inhalt und Struktur wesentlich formt, immer wieder nahegelegt wird. Eindrücklich legt das der amerikanische Sprachwissenschaftler John McWorther dar in: *The Language Hoax: Why the World Looks the Same in Any Language*, Oxford: Oxford University Press, 2014. Auch in Hinsicht auf die biblische Theologie wurde verschiedentlich behauptet, dass es ein jüdisches Denken gäbe, das durch die Struktur der hebräischen Sprache geformt sei, und der Übergang des Evangeliums in die griechische Sprachwelt seinen Inhalt bestimmt habe. Dabei gilt dann oft die paulinische Theologie als griechisch, obwohl natürlich Paulus als „Hebräer von Hebräern“, Schüler rabbinischer Theologen und aramäischer Muttersprachler hebräisch denken müsste. Heinrich von Siebenthal hat diese These am Beispiel des Begriffs „Wahrheit“ widerlegt in: „Wahrheit“ bei den Althebräern: Anmerkungen zur Diskrepanztheorie aus linguistischer Sicht“, Herbert H. Klement (Hrsg.), *Theologische Wahrheit und die Postmoderne*, Wuppertal: 2000, S. 208–232.
- 66 Vgl. auch das Beispiel „Vergebung“ zum Eingang des Aufsatzes.
- 67 Grethlein kann sich für seinen Weg durchaus auf Vorschläge aus der systematischen Theologie berufen. Für Rochus Leonhardt führt das praktisch zur Aufgabe des evangelischen Schriftprinzips, wenn er zum Maßstab erklärt, worüber sich Menschen einig werden können: „Durch diesen Verzicht auf die Postulierung eines dem iudicium internum des Rezipienten der Schrift stets schon vorgegebenen Sachgehalt des biblischen Zeugnisses wird grundsätzlich eine (im Grunde nur durch die Zahl der Rezipienten begrenzte) Pluralität möglicher Schriftauslegung installiert“ (Rochus Leonhardt, *Skeptizismus und Protestantismus: Der philosophische Ansatz Odo Marquards als Herausforderung an die evangelische Theologie*, Tübingen: Mohr Siebeck, 2003, S. 283). Bei Leonhardt wird sehr deutlich, dass das letztlich eine Verlegenheitslösung ist: „Luther wäre nie auf den Gedanken gekommen, die Bibel ... als einen Text aufzufassen, der ... stets auch noch anders gelesen und immer auch noch anders gedeutet [werden] kann, weil er keinen Sinn an sich hat, sondern – durch die Lust am Kontext – unendlich auslegungsfähig ist“ (ebd., S. 280).



Eine biblische Vision für die theologische Ausbildung¹

Gott hat Christen dazu bestimmt, „dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein“ (Röm 8,29).² Diese Wahrheit verdeutlicht die Notwendigkeit der christlichen Bildung, denn, wie John Kilner feststellt: „Die Schöpfung des Menschen nach dem Bilde Gottes betrifft das, was Menschen werden können auf der Grundlage dessen, wer sie jetzt sind.“³ Die Aufforderung Jesu, „den Herrn, deinen Gott [zu] lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Verstand und aus deiner ganzen Kraft“ (Mk 12,30), ist ein weiterer Aufruf zur christlichen Bildung und begründet das Konzept der theologischen Hochschule. Aus dieser Perspektive stellt Nathan Finn fest:

„Die christliche Hochschulbildung ist eine einzigartige akademische Form christlicher Jüngerschaft, die auf der Ausbildung in den Ortsgemeinden aufbaut und diese erweitert. Sie lässt Jüngerschaft in den vielen Fachrichtungen und Berufen praktisch werden, zu denen die Gläubigen berufen sind. Daher sind unsere Schulen Teil der Mission des dreieinigen Gottes, die Verlorenen zu erlösen und die Schöpfung zu ihrer ursprünglichen und letzten Bestimmung zurückzuführen, nämlich ihn zu verherrlichen.“⁴

Von dieser Warte aus betrachtet erfährt das einundzwanzigste Jahrhundert eine theologische Hungersnot, selbst unter bekennenden evangelikalen Gemeinden.⁵ Manche schätzen, dass heute weltweit

fünfundachtzig Prozent der Gemeindeleiter keine theologische Ausbildung haben, was in der Regel zu falscher Lehre, Korruption und Scham führt.⁶ Gleichwohl bleibt die Anweisung des Paulus bestehen: „Strebe danach, dich Gott bewährt zur Verfügung zu stellen als einen Arbeiter, der sich nicht zu schämen hat, der das Wort der Wahrheit recht austeilt!“ (2Tim 2,15). In ähnlicher Weise rief Jesus die Kirche auf, „alle Nationen zu Jüngern“ zu machen, wozu auch gehört, sie zu lehren, „alles zu bewahren, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,19–20).

Die theologische Ausbildung ist heute eines der von Gott gebrauchten Mittel, um Ortsgemeinden bei der Zurüstung neuer Generationen von Leitern zu unterstüt-

zen, die ihrerseits andere anleiten können, Christus zu ehren und ihn in der Welt bekannt zu machen (vgl. 2Tim 2,2). Theologische Hochschulen (bzw. Seminare) sind zudem strategische Mobilisierungszentren zur Prägung einer Weltsicht, die Männern und Frauen das Wissen und die Weisheit vermittelt, um das Reich Christi durch Wort und Tat im Herrschaftsreich der Finsternis zu verkünden (vgl. Eph 3,8–10; Kol 1,13; 2,1–3).⁷ Vielleicht sind diese Schulen staatlich anerkannt, vielleicht sind sie es auch nicht. Sie können unabhängig, konfessionell gebunden oder in einer Ortsgemeinde angesiedelt sein. In jedem Fall kann eine glaubensvolle theologische Ausbildung der weltweiten Kirche Christi zugutekommen und

dazu beitragen, die Mission der Kirche auf Erden auszuweiten. Diese Überzeugung liegt der vorliegenden Studie zugrunde, die sich mit folgenden sechs Bereichen befasst:

1. Der Stellenwert der theologischen Ausbildung in der Kirchengeschichte
2. Die Heilige Schrift als Grundlage der theologischen Ausbildung
3. Das oberste Ziel der theologischen Ausbildung
4. Der Ablauf der theologischen Ausbildung
5. Zielvorgaben und Bewertung in der theologischen Ausbildung
6. Theologische Ausbildung und der Auftrag der Kirche

1 Der Stellenwert der theologischen Ausbildung in der Kirchengeschichte

Nathan Finn definiert *Theologie* treffend als „richtiges Denken über Gott und seine Welt, mit dem Ziel, auf die richtige Weise vor Gott in seiner Welt zu leben“⁸. Der Psalmist fasst das Wesen der Theologie in seinem Wunsch zusammen, im Haus Jahwes zu wohnen, „um anzuschauen die Freundlichkeit des HERRN und nachzudenken in seinem Tempel“ (Ps 27,4). Theologie unterscheidet sich in ihrem Wesen von allen anderen Bereichen der Forschung, denn es geht weniger um ein Erforschen als vielmehr um ein Empfan-

gen im Hinblick auf ein höheres Gut. Abraham Kuyper (1837–1920), Ministerpräsident der Niederlande, schrieb:

*„Theologie ist eine Wissenschaft, die sich ... von allen anderen Wissenschaften dadurch unterscheidet, dass sie sich nicht mit der Erkenntnis des Geschöpfes, sondern des Schöpfers befasst, also eines Gottes, der als Schöpfer nicht dem Bereich des Kreatürlichen zugerechnet werden kann. ... In allen anderen Wissenschaften beobachtet und erforscht der Mensch sorgfältig den Gegenstand und unterwirft ihn sich selbst, aber in der Theologie ist der Gegenstand aktiv; er ist nicht nach Belieben zugänglich, sondern gibt sich selbst zu erkennen; er lässt sich nicht untersuchen, sondern offenbart sich; und er gebraucht den Menschen nur als Werkzeug, um die Erkenntnis seines Wesens erstrahlen zu lassen. ... Gott gibt uns die Theologie, ... damit wir die Erkenntnis seines Wesens empfangen; sie soll, nachdem sie in die Furchen unseres Verstandes und Herzens gesät wurde, keimen und, nachdem sie gekeimt hat, zur Ehre seines Namens Früchte tragen.“*⁹

Der Begriff „Kolleg“ (engl. *College*) stammt aus dem Lateinischen und bedeutet „Genossenschaft“ (*collegium*). Schon im Mittelalter waren Kollegs Bildungseinrichtungen, in denen sich Personen zusammenschlossen, um für eine gemeinsame Aufgabe oder im Rahmen eines gemeinsamen Fachgebiets zu lernen. Im Gegensatz dazu leitet sich der Begriff „Universität“ vom lateinischen Begriff für

„das Ganze“ (*universitas*) ab, und die Antike verband die Universität ursprünglich mit dem Studium von Gottes Universum in all seinen Aspekten. Im Westen betrachtete man bereits im Mittelalter die Theologie als die Königin der Wissenschaften und die theologische Hochschule (bzw. das Priesterseminar) als das Zentrum der gesamten Universität.¹⁰ Der Grund dafür liegt im Wesen der Offenbarung.

Um angemessen über Gott nachdenken zu können, müssen wir die beiden Sphären seiner Offenbarung berücksichtigen: seine Werke und seine Worte – die Welt und das Wort. Das Wort ist Teil der Welt, so wie die theologische Hochschule Teil der Gesamtuniversität ist. Dennoch sollte die theologische Hochschule immer und zu Recht im Zentrum jedes anderen akademischen Bereichs stehen, weil Jesus, das lebendige Wort, „alles in allen erfüllt“ (Eph 1,23) und „durch ihn“ „alles besteht“ (Kol 1,17), und weil Gottes geschriebenes Wort höchst deutlich und unfehlbar klärt, warum dies so ist und welche Auswirkungen das auf jeden anderen Aspekt der Wirklichkeit hat – sei es Mathematik, Naturwissenschaft, Musik, Philosophie, Geschichte, Literatur oder dergleichen. Die theologischen Fakultäten wollen die Studenten darin unterweisen, das Wichtigste jeden Fachbereichs zu kennen und zu lieben – Gott, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind (vgl. Röm 11,36).

Nehemia lobt die Werke Gottes: „Du, HERR, bist es, du allein. Du, du hast den Himmel gemacht, die Himmel der Him-

mel und all ihr Heer, die Erde und alles, was darauf ist, die Meere und alles, was in ihnen ist. Und du machst dies alles lebendig, und das Heer des Himmels wirft sich vor dir nieder“ (Neh 9,6). Jahwe erklärt: „Ich bin der HERR – und sonst keiner –, der das Licht bildet und die Finsternis schafft, der Frieden wirkt und das Unheil schafft. Ich, der HERR, bin es, der das alles wirkt“ (Jes 45,6–7). Angesichts der Größe Gottes mahnt der Prediger: „Sieh das Werk Gottes an! Ja, wer kann gerade machen, was er gekrümmt hat? Am Tag des Glücks sei guter Dinge! Und am Tag des Unglücks bedenke: Auch diesen hat Gott ebenso wie jenen gemacht; gerade deshalb, weil der Mensch gar nichts herausfinden kann (von dem), was nach ihm ist“ (Pred 7,13–14). Auch jetzt, in diesem Augenblick, ist Jesus dabei, alle Dinge ins Dasein zu rufen – die fernsten Sterne und das kleinste Gerstenkorn, jedes Rosenblatt und das Gezwitscher der Schwalben – ja, selbst unseren Atem. Er trägt „alle Dinge durch das Wort seiner Macht“ (Hebr 1,3). Würde er aufhören zu rufen, würde die Schöpfung aufhören zu existieren (vgl. Hiob 34,14–15).¹¹

Im Hinblick auf Gottes Worte betet Jesus: „Heilige sie [die Jünger] durch die Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit“ (Joh 17,17). In ähnlicher Weise bestätigen die Apostel, dass „alle Schrift“ „von Gott eingegeben“ ist (2Tim 3,16) und dass innerhalb des biblischen Textes Menschen „von Gott her redeten ... getrieben von Heiligem Geist“ (2Petr 1,21). Alle Worte

Gottes sind „vollkommen ... zuverlässig ... richtig ... lauter“ (Ps 19,8–9). „Die Schrift kann nicht aufgelöst werden“ (Joh 10,35), und durch seine Gebote schenkt Gott Leben (vgl. Ps 119,93).

Nur durch Gottes Wort können Geschöpfe Gottes Sicht auf die Welt richtig verstehen. Daher muss Gottes Wort im Zentrum der theologischen Ausbildung stehen, allen Disziplinen als Grundlage dienen und die höchste Priorität für die Verwaltung, die Lehrkräfte, das Studium und die finanziellen Mittel einnehmen. Während sich viele Bildungseinrichtungen in unserer Welt von Gottes Wort als für alle Disziplinen zentralem und verbindendem Element entfernt haben, ist die Warnung Martin Luthers (1483–1546) auch heute noch aktuell:

„Wo aber die heilige Schrift nicht herrscht, da rat ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hingebe. Es muß alles verderben, was nicht Gottes Wort ohn' Unterlaß treibt. ... Ich habe große Sorge, die hohen Schulen sind große Pforten der Hölle, wenn sie nicht mit Eifer die heilige Schrift dem jungen Volk einüben und -treiben.“¹²

2 Die Heilige Schrift als Grundlage der theologischen Ausbildung

Die Schrift muss im Mittelpunkt des Lehrplans und der Gemeinschaft der theologischen Schule stehen, denn die Schrift ist die einzige unfehlbare Richt-

schnur für allen Glauben (Lehre) und alles Handeln (Ethik) der Menschen.¹³ Wie John Woodbridge schreibt, „stellt die Heilige Schrift, in deren Mittelpunkt Christus steht, eine *norma normans* („die verbindliche Norm“) dar, die über allen menschlichen Meinungen, kirchlichen Traditionen, kirchlichen Lehren, Glaubensbekenntnissen und akademischen Disziplinen („Wissenschaft“ oder Naturphilosophie, freie Künste) steht“¹⁴. Mit Wayne Grudem's Worten: Die Autorität der Schrift bedeutet, dass „alle Worte in der Heiligen Schrift in einer solchen Weise Gottes Worte sind, dass der Unglaube an ein oder der Ungehorsam gegenüber einem Wort der Heiligen Schrift gleichbedeutend mit Unglaube oder mit Ungehorsam Gott gegenüber ist“¹⁵.

Das Wort Gottes muss das Herzstück der theologischen Ausbildung sein, denn allein durch das Wort Gottes baut Christus seine Gemeinde (vgl. Mt 16,18), indem er die Menschen befähigt, Gott zu erkennen und in seiner Welt für ihn zu leben. Die Heilige Schrift ist in diesem Zeitalter für jede Phase des christlichen Lebens notwendig – für die Neugeburt, die Heiligung und das Ausharren.

1. *Nur durch sein Wort gewährt Gott die Neugeburt in Christus und macht aus Sündern Heilige* (vgl. Ps 119,93; Gal 3,2; Jak 1,18). Paulus sagt: „Also ist der Glaube aus dem Gehörten, das Gehörte aber durch das Wort Christi“ (Röm 10,17; eigene Übersetzung). Ähnlich sagt Petrus zu seinen gläu-

bigen Zuhörern: „Denn ihr seid wiedergeboren nicht aus vergänglichem Samen, sondern aus unvergänglichem, durch das lebendige und bleibende Wort Gottes“ (1Petr 1,23).

2. *Nur durch sein Wort befähigt Gott die Gläubigen zu größerer Heiligkeit* (vgl. Ps 119,50; 2Petr 1,4). So betet Jesus: „Heilige sie durch die Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit“ (Joh 17,17). Auch Paulus weist darauf hin, dass „alle Schrift ... von Gott eingegeben [ist] und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes richtig ist, für jedes gute Werk ausgerüstet“ (2Tim 3,16–17).

3. *Nur durch sein Wort bewahrt Gott die Heiligen zur Herrlichkeit* (vgl. 5Mose 8,3; Röm 1,16; 2Tim 3,15). Paulus sagt zu den Ältesten von Ephesus: „Und nun befehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade, das die Kraft hat, aufzuerbauen und ein Erbe unter allen Geheiligten zu geben“ (Apg 20,32).

John Sailhamer hat die theologische Schule treffend als „Textgemeinschaft“ bezeichnet.¹⁶ Er schreibt: „Die zentrale Aufgabe des Seminars bleibt immer dieselbe – die Auslegung der Heiligen Schrift.“¹⁷ Er fügt hinzu: „Indem wir das geschriebene Wort Gottes als Bestandteil eines größeren Ganzen in der Textgemeinschaft des Seminars betrachten, ... teilen alle Ab-

teilungen, die am Lehrplan des Seminars beteiligt sind, dieselbe theoretische Aufgabe (Auslegung von Texten) und unterscheiden sich nur hinsichtlich des Aspekts der sozialen Struktur (Textgemeinschaft), in welcher sie angewandt wird.“¹⁸ Bezeichnenderweise ist ein richtiges und vollständiges Verständnis der Schrift nur möglich, wenn „geistliche Menschen“ sich mit den „geistlichen Wahrheiten“ beschäftigen, die sie beinhaltet (vgl. 1Kor 2,13–14). Paulus stellt mit Blick auf die ungläubigen Juden fest, dass sie nicht imstande waren, die Inhalte des Alten Bundes unter Mose richtig zu lesen: „Aber ihr Sinn ist verstockt worden, denn bis auf den heutigen Tag bleibt dieselbe Decke auf der Verlesung des Alten Testaments und wird nicht aufgedeckt, weil sie nur in Christus beseitigt wird“ (2Kor 3,14). Die theologische Ausbildungsstätte muss eine wahrhaft *christliche* Gemeinschaft sein.

Theologische Ausbildungsstätten dienen der Gemeinde und den Familien, zum Wohl der übrigen Welt, und gemeinsam stehen sie unter Gottes Herrschaft in Christus. Da die Gemeinde die Hüterin der Schrift ist (vgl. 1Tim 6,20; 2Tim 1,12.14) und die Hauptverantwortung dafür trägt, Menschen zu Jüngern Jesu zu machen (vgl. Mt 28,18–20), ist die theologische Ausbildungsstätte der Gemeinde gegenüber rechenschaftspflichtig, theologische Treue zu bewahren und sich für die größere, globale Mission zur Förderung des Reiches Gottes einzusetzen.¹⁹ Die Ortsgemeinden bieten einen Rahmen, in

dem die Erziehung in der Familie gedeihen und bis ins Erwachsenenalter hinein vollendet werden kann (z. B. 5Mose 6,6–7.20–25; Ps 78,5–8; Eph 6,1–4). Die theologische Ausbildungsstätte ergänzt dies zu Recht durch einen Kontext, in dem die zentralsten Bausteine der christlichen Reife vermittelt werden, und das innerhalb der gesamten Akademie und Welt. Abbildung 1 soll zeigen, wie eine theologische Ausbildungsstätte, die sich auf die Heilige Schrift stützt, sowohl der Gemeinde als auch der übrigen Welt dient.

In einer Zeit, in der so viele Ortsgemeinden keine ausgebildeten Leiter haben, kommt der theologischen Ausbildung die wichtige Aufgabe zu, neue Generationen von Pastoren zuzurüsten. Als der protestantische Liberalismus im Westen immer höhere Wellen schlug, schrieb Benjamin B. Warfield (1851–1921), Professor für

Theologie am Princeton Seminary, über die Rolle der theologischen Schulen in der Pastorenausbildung: „Eine niedrige Auffassung von den Aufgaben des geistlichen Amtes bringt naturgemäß eine niedrige Auffassung von der dafür notwendigen Ausbildung mit sich.“²¹ Wenn Pastoren lediglich Betreuer von religiösen Programmen, Vermittler zur Förderung der modernen Kultur oder inspirierende Redner sein sollen, dann ist eine profunde Kenntnis der Heiligen Schrift sicherlich unnötig. Wenn Pastoren aber dazu berufen sind, Experten des Wortes Gottes und überzeugte Verfechter der Wahrheit zu sein, ändert sich alles. Warfield schreibt:

„Wenn der Pastor das Sprachrohr des Allerhöchsten ist, beauftragt mit einer Botschaft, die er zu überbringen, auszuliegen und umzusetzen hat; wenn er im Namen Gottes vor den Menschen steht,

um ihnen zu verkünden, wer und was dieser Gott ist, welches seine Gnadenabsichten sind und was sein Wille für sein Volk ist – dann ändert sich die ganze Sicht auf die Dinge. Dann ist es die oberste Pflicht des Pastors, seine Botschaft zu kennen, die Anweisungen zu kennen, die ihm für das Volk anvertraut wurden, und sie gründlich zu kennen; bereit zu sein, sie mit Überzeugung und Gewissenhaftigkeit zu verkünden, sie mit Weisheit anzuempfehlen, sie mit Nachdruck zu vertreten und mit Geschick zu verteidigen und die Menschen durch sie zu einer wahren Erkenntnis Gottes und seines Willens zu erziehen, die auch angesichts der heftigsten Angriffe unüberwindlich sein wird. Kein Wissen aus zweiter Hand über die Offenbarung Gottes zur Rettung einer zerrütteten Welt kann den Bedürfnissen eines Dienstes gerecht werden, dessen Aufgabe es ist, diese Offenbarung den Menschen zu vermitteln, sie ihnen zur Annahme anzuempfehlen und sie im Einzelnen auf ihre Bedürfnisse anzuwenden ... Für einen solchen Dienst ... wird ihm nichts anderes genügen als eine gründliche Kenntnis des Buches; er muss es aus erster Hand kennen, und er muss es durch und durch kennen. Um Männer für einen solchen Dienst auszubilden, ist es zuallererst erforderlich, dass ihnen das Buch in seinem Wortlaut vermittelt wird, so wie es aus Gottes Hand gekommen ist, und in seiner ganzen Bedeutung, wie sie durch die Arbeit von Generationen gottesfürchtiger Männer sichergestellt

*wurde, die alle Mittel geheiliger Gelehrsamkeit und geweihten Denkens auf das Buch angewandt haben.“*²²

Mit ähnlichen Worten unterstreicht J. Gresham Machen (1881–1937), Professor für Neues Testament am Princeton Seminary, dass ein Prediger seiner Berufung nur dann gerecht wird, wenn es ihm gelingt, „die Botschaft des Wortes Gottes wiederzugeben und anzuwenden“²³. Das heißt, die Bibel „ist nicht nur eine der Inspirationsquellen für den Prediger, sondern die eigentliche Summe und Essenz dessen, was er zu sagen hat. Aber wenn das so ist, dann muss der Prediger – was immer sonst er alles wissen muss – die Bibel kennen; er muss sie aus erster Hand kennen und in der Lage sein, sie auszulegen und zu verteidigen“²⁴.

Der lebendige Gott hat den Kuratoren, der Verwaltung und dem Lehrkörper theologischer Ausbildungsstätten die heilige Aufgabe übertragen, Leiter auszubilden, die fähig sind, sowohl der Gemeinde als auch der Welt im weiteren Sinne zu dienen, und zwar indem sie Gott kennen, ihn und jene, die nach seinem Bild geschaffen sind, hochachten und indem sie Gottes Wort treu verkünden, die Wahrheit bewahren und Gottes Herde weiden. Was die Ältesten in der Gemeinde betrifft, weist Paulus nachdrücklich darauf hin, dass ein solcher „an dem der Lehre gemäßen zuverlässigen Wort [festhalten muss], damit er fähig ist, sowohl mit der gesunden Lehre zu ermahnen als auch die Widersprechenden zu überführen“ (Tit 1,9).

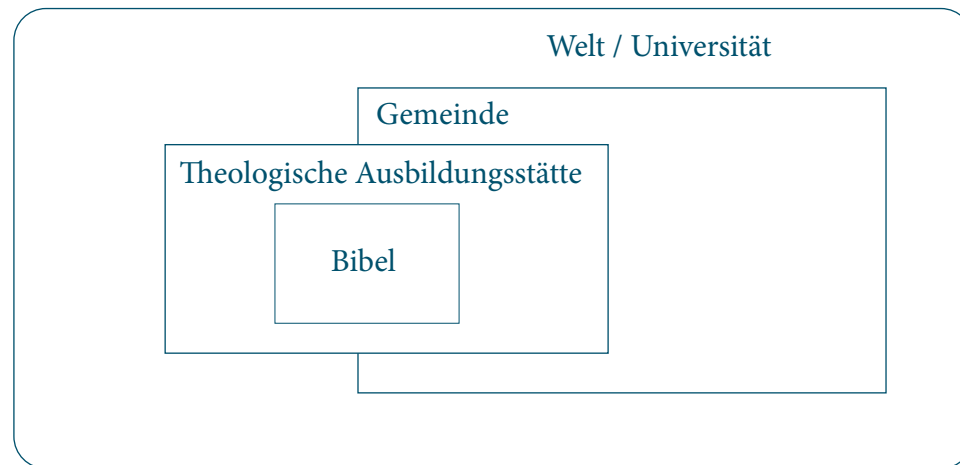


Abbildung 1: Die theologische Ausbildungsstätte in ihrer Beziehung zur Gemeinde, zur Welt und zur Heiligen Schrift.²⁰

Paulus schreibt an Timotheus: „Was du von mir in Gegenwart vieler Zeugen gehört hast, das vertraue treuen Menschen an, die tüchtig sein werden, auch andere zu lehren!“ (2Tim 2,2). Paulus lehrte also Timotheus, der seinerseits vom Apostel beauftragt wurde, andere zu lehren, die wiederum in der Lage sein sollten, andere zu lehren. Vier Generationen von Lehrern werden in diesem einzigen Vers erwähnt, und theologische Schulen müssen den Gemeinden dabei helfen, „treue Menschen“ auszubilden, die auch andere lehren können.²⁵

Im weiteren Verlauf des Kapitels erläutert Paulus, was er mit „Treue“ meint: „Strebe danach, dich Gott bewährt zur Verfügung zu stellen als einen Arbeiter, der sich nicht zu schämen hat, der das Wort der Wahrheit recht austeilt“ (2,15). Es gibt eine richtige und eine falsche Art, mit Gottes Wort umzugehen, und wenn du es auf eine Art und Weise handhabst, die Gott nicht gutheißt, wirst du im Endgericht beschämt werden.²⁶

Petrus sagt zudem: „In diesen Briefen [des Paulus] ist einiges schwer zu verstehen, was die Unwissenden und Ungefestigten verdrehen, wie auch die übrigen Schriften zu ihrem eigenen Verderben“ (2Petr 3,16). Theologische Ausbildungsstätten haben die verantwortungsvolle Aufgabe, Männer und Frauen zuzurüsten, die weder unwissend noch ungefestigt sind, sondern mit Gottes Wort ringen, bis sie es verstehen. Petrus behauptet weiter: „Wenn jemand redet, so rede er es als Aussprüche Gottes“

(1Petr 4,11). Christliche Lehrer haben nur insoweit Vollmacht, als ihre Worte aus dem Wort Gottes abgeleitet sind, es erläutern oder anwenden – sie dürfen niemals „über das hinaus denken, was geschrieben ist“ (1Kor 4,6). Andernfalls wird das Ergebnis unser eigenes Verderben sein. Jakobus warnt: „Werdet nicht viele Lehrer, meine Brüder, da ihr wisst, dass wir ein schwereres Urteil empfangen werden!“ (Jak 3,1).

Von der Genesis bis zur Offenbarung ist die Bibel maßgebend, denn „alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit“ (2Tim 3,16). In den prophetischen Schriften redeten Menschen „von Gott her ..., getrieben von Heiligem Geist“ (2Petr 1,20–21), und deshalb stammen selbst die Worte, nicht nur die Gedanken, von Gott (vgl. 1Kor 2,13). Und weil die Schrift von den Worten des lebendigen Gottes selbst erfüllt ist, währt jeder Teil davon „ewig“ (Ps 119,160) und ist „rein“ (12,7), ist „Wahrheit“ (119,142) und „Gerechtigkeit“ (119,172). Zu den Aufgaben der theologischen Ausbildungsstätte gehört es, Männer und Frauen zuzurüsten, die „den ganzen Ratschluss Gottes“ (Apg 20,27) verkünden können, indem sie Gottes Absichten, welche in Christus ihren Höhepunkt finden, von der Schöpfung bis zur Vollendung entfalten.²⁷

In unserer Zeit wird nichts dringender benötigt, als Gottes autoritatives und irrtumsloses Wort treu zu verkünden und auszuleben. Die Bibel ist die Grundlage

des gesamten Lebens, und daraus ergibt sich die Notwendigkeit, dass theologische Ausbildungsstätten über solide Glaubensbekenntnisse verfügen, welche die Schule in der großen evangelischen christlichen Tradition verankern. Diese legen die gemeinsame Lehre, die hochgehalten wird, fest und setzen die perspektivischen Leitplanken, die kein Fakultätsmitglied überschreiten darf.²⁸ Schulleitung und Professoren müssen Personen sein, deren Lehre und wissenschaftliche Arbeit im Einklang mit dem Vorsatz des Paulus stehen: „Wir haben den geheimen Dingen, deren man sich schämen muss, entsagt und wandeln nicht in Arglist, noch verfälschen wir das Wort Gottes, sondern durch die Offenbarung der Wahrheit empfehlen wir uns jedem Gewissen der Menschen vor Gott“ (2Kor 4,2). Im Dienst an der Gemeinde Christi müssen die theologischen Institutionen „das Gut“ bewahren, das Gott seinen Jüngern anvertraut hat, und „die unheiligen leeren Reden und Einwände der fälschlich so genannten Erkenntnis“ (1Tim 6,20; vgl. 2Tim 1,14) meiden.²⁹

3 Das oberste Ziel der theologischen Ausbildung

Die Bibel ist die Grundlage der theologischen Ausbildung und das Mittel, um Seelen zu retten und zu heiligen. Das höchste Ziel der theologischen Ausbildung muss jedoch immer darin bestehen, Christus zu erkennen, ihm gleichgestaltet zu werden und ihn bekannt zu machen.

Paulus sagt über seine eigene Mission: „Durch ihn [Christus] haben wir Gnade und Apostelamt empfangen für seinen Namen zum Glaubensgehorsam unter allen Nationen“ (Röm 1,5). Der Auftrag, Jünger zu machen, existiert, weil Anbetung nicht existiert.³⁰ Eines Tages wird es keinen Bedarf mehr für theologische Ausbildung geben; vielmehr wird die Anbetung Jesu – „für seinen Namen“ – für immer bestehen bleiben.

Bildung ist ein grundlegender Aspekt allen menschlichen Daseins. Als jene, die nach Gottes Ebenbild geschaffen wurden, sind wir geboren, um zu lernen, zu entdecken, zu wachsen und zu erkennen – und all das, um Gottes Herrlichkeit in Christus sichtbar zu machen, indem wir ihm ähneln, ihn darstellen und ihn in dieser Welt widerspiegeln. Alle Bildung sollte christliche Bildung sein, denn wie alles andere, so findet auch die Bildung ihre Quelle, ihren Kontext und ihr Ziel in Christus. „Denn in ihm [dem Sohn] ist alles in den Himmeln und auf der Erde geschaffen worden, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Gewalten oder Mächte: Alles ist durch ihn und zu ihm hin geschaffen; und er ist vor allem, und alles besteht durch ihn“ (Kol 1,16–17). Wir sollen „jeden Gedanken unter den Gehorsam Christi gefangen“ nehmen (2Kor 10,5), sein Wort soll reichlich in unseren Herzen wohnen (vgl. Kol 3,16), und wir sollen alle unsere Worte und Werke in seinem Namen tun (vgl. 3,17). John Kilner warnt zu Recht:

„Ein Unterricht, in dem Christus nicht erwähnt wird, führt bei den Studenten zu der Auffassung, dass es eine säkulare Wahrheit und eine christliche Wahrheit gibt, und dass Christus für die säkulare Wahrheit keine Relevanz haben muss.“³¹ Doch das ist nicht der Fall.

Jesus hält alles in dieser Welt zusammen – Vögel und Bienen, Wind und Wellen, Müll und Mobilität (vgl. Kol 1,17). Das Streben nach der Wahrheit ist daher letztlich ein Streben danach, mehr über Christus zu erfahren, welcher „alle Dinge durch das Wort seiner Macht trägt“ (Hebr 1,3).

Jeder Stern am Himmel, jeder gesunde Ton, jeder Vogel, der fliegt, und jedes gewonnene Spiel ...

Jedes abgeschlossene Geschäft, jede aufgezeichnete Sendung, jeder gemauerte Ziegelstein und jede sortierte Socke ...

Jesus regiert an der Bushaltestelle und an der Ampel, im Krankenhaus und in der Bombennacht.

Ob auf dem Spielplatz oder im Labor, im Schlafzimmer oder im Taxi, Jesus Christus steht über allem, alles trägt und lenkt er. Und deshalb ist es von überragendem Wert, ihn zu kennen.

Weil Jesus über allem steht, sah Paulus das ganze Leben zu Recht und notwendigerweise als christliche Bildung: „Ich halte

auch alles für Verlust um der unübertrefflichen Größe der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, willen“ (Phil 3,8). Sein Streben trennte ihn nicht von der realen Welt, sondern drängte ihn, alle Dinge durch Jesus zu sehen. „Denn ich nahm mir vor, nichts anderes unter euch zu wissen als nur Jesus Christus, und ihn als gekreuzigt“ (1Kor 2,2). Über diesen Vers schreibt D. A. Carson:

„Das bedeutet nicht, dass dies für Paulus ein neuer Ansatz war, und schon gar nicht, dass Paulus eine selige Ahnungslosigkeit gegenüber allem und jedem pflegte, abgesehen vom Kreuz. Nein, er meint damit, dass alles, was er tut und lehrt, an das Kreuz gebunden ist. Er kann nicht lange über die christliche Freude, die christliche Ethik, die christliche Gemeinschaft, die christliche Lehre von Gott oder irgendetwas anderes reden, ohne dies letztendlich mit dem Kreuz zu verknüpfen. Paulus ist evangeliums-zentriert; er ist kreuzes-zentriert.“³²

Der „ganze Ratschluss Gottes“, den die Heilige Schrift offenbart, verherrlicht die Majestät Jesu über alle Dinge. Die ganze bisherige Geschichte (vgl. Mk 1,14), der mosaische Gesetzesbund (vgl. Röm 10,4) und viele prophetische Vorhersagen (vgl. Apg 3,18) weisen auf Jesus hin, und in ihm wird jede Verheißung wahr (vgl. 2Kor 1,20). Um Gottes Wort in den Mittelpunkt zu stellen, muss die theologische Hochschule, ja, die gesamte Universität Christus in den Mittelpunkt stellen, denn

nur, wenn wir seine Herrlichkeit sehen, werden wir „verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit“ (3,18).

Paulus würde sagen, dass Kaffee und Pfirsichkuchen eine Gelegenheit darstellen, den Geber des Guten zu preisen (vgl. 1Tim 4,3–4). „Ob ihr nun esst oder trinkt oder sonst etwas tut, tut alles zur Ehre Gottes!“ (1Kor 10,31). In ähnlicher Weise würde der Apostel sagen, dass der Druck und die Sorgen des Lebens zu Gelegenheiten werden, Gott zu danken und zu ihm zu beten. „Seid um nichts besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden“ (Phil 4,6). Außerdem möchte Paulus uns sagen, dass Leid uns zur Freude über die erhaltende Kraft Christi befähigt. „Und er [der Herr] hat zu mir gesagt: Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft kommt in Schwachheit zur Vollendung. Sehr gerne will ich mich nun vielmehr meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohnt“ (2Kor 12,9). John Piper stellt treffend fest:

„Gott erschuf die Welt, inspirierte die Heilige Schrift und lenkt die Geschichte bis zu ihrer Vollendung aus einem einzigen Grund, nämlich um seine Geschöpfe an seiner höchsten Freude teilhaben zu lassen, staunend seinen Sohn anzuschauen, die Ausstrahlung seiner Herrlichkeit (Hebr 1,3). Daher besteht der letzte Existenzgrund für [die theologische Ausbildung] darin, so zu leben und zu lehren, dass die Studenten Jesus in jedem Fach als unendlich wunderbar

erkennen. Auf diese Weise sollen sie an der Freude teilhaben, die Gott daran hat, die Herrlichkeit seines Sohnes zu bestaunen, und dann dazu befähigt werden, dies überall hin weiterzutragen.“³³

Der Bildungsauftrag der theologischen Ausbildungsstätte muss mehr umfassen, als den Menschen Werkzeuge an die Hand zu geben, die sie zum Leben befähigen – als wäre irgendetwas in dieser zeitlich begrenzten, irdischen Sphäre das höchste Ziel. Nein, *der Herr setzt theologische Einrichtungen ein, um den Studenten das zu vermitteln, was das Leben lebenswert macht* – um ihnen eine biblische Sicht der Wirklichkeit zur Ehre Jesu zu vermitteln, um ihnen zu helfen, den Schatz des Evangeliums in ihrem irdenen Gefäß zu erfassen, und um sie durch Ausbildung, Unterweisung und Vorbildwirkung zu befähigen, Gottes Wort in Gottes Welt zu studieren, zu praktizieren und zu lehren, und zwar in einer Weise, die denjenigen ehrt, der das Wort gesprochen hat, und um andere zu motivieren, das Gleiche zu tun.³⁴ Die Dozenten müssen den Studenten beibringen, über Wahrheit, Werte und Weltanschauung in Beziehung zu Christus nachzudenken und von diesem Hintergrund aus zu überlegen, wie sich jedes Thema auf das Leben der Menschen auswirkt. Wie Dockery anmerkt, „sollten die Dozenten ... ermutigt werden zu erforschen, wie sich die Wahrheit des christlichen Glaubens auf alle Disziplinen auswirkt“³⁵. Er fährt fort:

„Der christliche Glaube, getragen von Schriftauslegung, Theologie, Philosophie und Geschichte, hat Einfluss auf jedes Fach und jede akademische Disziplin. Auch wenn die Forschung von Christen auf einem bestimmten Gebiet manchmal ähnlichen Wegen und Methoden folgt wie die säkularer Wissenschaftler, so unterscheidet sich doch die Arbeit der Gläubigen von derjenigen der Ungläubigen dadurch, dass sie sowohl am Anfang als auch am Ende ihrer Lehre und Forschung den Schöpfer loben.“³⁶

Nur mit einer solchen Vision wird die theologische Ausbildungsstätte wirklich die Gemeinde stärken und zur Ausbreitung des Reiches Christi beitragen.

4 Der Ablauf der theologischen Ausbildung

Jede theologische Ausbildungsstätte muss mindestens drei Bereiche ausprägen, die dem Vorsatz des priesterlichen Schriftgelehrten Esra entsprechen. Wie auch in unserer Zeit herrschte zu Esras Zeiten ein großer Mangel an geistlicher Leiterschaft. Von Esra heißt es, dass er „ein Schriftgelehrter, wohlbewandert im Gesetz Moses“, war (Esra 7,6 SLT). Dann lesen wir, dass der persische König Esra jede Bitte erfüllte und dass sein Dienst gedieh, „weil die gute Hand seines Gottes über ihm war“ (7,6.9). Esra 7,10 liefert den Grund für diese göttliche Gunst: „Denn Esra hatte sein Herz darauf gerichtet, das Gesetz des HERRN zu erforschen und zu tun, und in Israel

Gesetz und Recht zu lehren“ (SLT). Erforschen (Studieren) → Tun → Lehren, in dieser Reihenfolge. Das war das Wesen und der Ablauf von Esras Art der Ausbildung, und jede Stufe erwuchs aus seiner Hingabe an Gottes Wort.³⁷

Erforschen (Studieren)

Theologische Ausbildungsstätten sollten sich bemühen, Männer und Frauen zum Studium des Wortes Gottes zu befähigen. Wenn es in der Theologie darum geht, richtig von Gott zu denken, um Gott treu zu verkünden, dann hat Dockery Recht, dass eine der Hauptaufgaben der theologischen Ausbildungsstätten darin besteht, „christliches Denken zu fördern und die Studenten anzuleiten, christlich zu denken, indem sie lernen, sorgfältig, kreativ und kritisch zu denken, während sie danach streben, sich in der Akademie und in der Gesellschaft zu engagieren“³⁸. Der Hauptgegenstand der Forschung ist die Heilige Schrift, und die Professoren müssen den Studenten beibringen, genau zu beobachten, was der Text sagt, und wie er es sagt. Anschließend muss man recht verstehen und angemessen bewerten. Diese drei Elemente des Forschens – Beobachten, Verstehen, Bewerten – sollten für alle Bereiche der Bildung maßgebend sein, unabhängig davon, ob der Gegenstand der Forschung das Wort Gottes oder die Welt im Allgemeinen ist. Im Zusammenhang mit der Heiligen Schrift bedeuten diese drei Tätigkeiten jedoch einen Übergang von der Exegese hin zur Theologie.

Bei der Exegese werden Gattung, Struktur, Grammatik sowie historischer und literarischer Kontext eines bestimmten Textes untersucht. Bei der theologischen Erarbeitung prüft man dann, wie der Text zu der biblischen Geschichte beiträgt, die in Christus gipfelt (biblische Theologie), was der Text hinsichtlich der Lehre aussagt (systematische Theologie) und wie der Text auf die heutige Zeit anzuwenden ist (praktische Theologie).³⁹ Beim Studium geht es darum, sorgfältig zu beobachten, richtig zu verstehen und angemessen zu bewerten, und die Professoren aller theologischen Disziplinen müssen Aufgaben stellen, die den Studenten helfen, sinnvoll zu forschen.

Tun

Als Nächstes muss die theologische Ausbildungsstätte Männer und Frauen dafür ausrüsten, die Wahrheit des Wortes Gottes in die Praxis umzusetzen. Das tut sie, indem sie ihnen hilft, sich mit den Wahrheiten, die sie erforscht haben, zu identifizieren und alles, was sie beobachtet, verstanden und bewertet haben, weise anzuwenden. Jesus bezeichnete die religiösen Führer seiner Zeit immer wieder als „Heuchler“ (z. B. Mt 15,7; 23,13.15.23.25.27.29), denn „der Glaube ohne die Werke [ist] tot“ (Jak 2,20 SLT). John Kilner bekräftigt, dass „Charakterentwicklung und Glaubensbildung neben dem intellektuellen Wachstum als Ziele der christlichen Hochschulbildung ihren Platz haben müssen“⁴⁰.

Paulus sagt zum Beispiel: „So sieh nun die Güte und die Strenge Gottes; die Strenge gegen die, welche gefallen sind; die Güte aber gegen dich, sofern du bei der Güte bleibst; sonst wirst auch du abgehauen werden!“ (Röm 11,22 SLT). Die Worte des Paulus sind eine Warnung, und nachdem wir sie studiert haben, besteht unser erster Schritt in der Anwendung darin, entsprechend zu empfinden. Wir sollen den Herrn fürchten, und dann müssen wir vor dem Bösen fliehen. Gott nimmt Sünde ernst, und das sollten wir auch!

Der Psalmist erklärt: „Er [der HERR] hat keine Freude an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an der Kraft des Mannes; der HERR hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Gnade hoffen“ (Ps 147,10–11 SLT). Staunst du ehrfürchtig über die Tatsache, dass der Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, an dir Gefallen findet? Und wenn du diese Ehrfurcht empfindest, dann mögest du ihn fürchten, während du auf seine unveränderliche und nie versiegende Gnade hoffst.

Lehren

Und schließlich: Die theologische Ausbildungsstätte soll Männer und Frauen dazu befähigen, die Wahrheiten des Wortes Gottes einer notleidenden Welt weiterzugeben. Dieses Lehren kann durch Predigten erfolgen, aber auch in Büchern, durch Podcasts, Sonntagsschulstunden, Seelsorgegespräche, Kaffeetreffs usw. Die

Studenten müssen lernen, all das, was sie erforscht und praktiziert haben, in Wort und Schrift auszudrücken, und zwar so, dass andere die Richtigkeit, Klarheit, Wahrhaftigkeit, Kostbarkeit und Nützlichkeit dieser Wahrheiten erkennen und genießen können.

Synthese

Paulus hebt in seinen Anforderungen für die „vortreffliche Tätigkeit“ eines Aufsehers/Ältesten in Gottes Gemeinde bestimmte Charaktereigenschaften hervor:

„Nun muss aber ein Aufseher untadelig sein, Mann einer Frau, nüchtern, besonnen, anständig, gastfreundlich, fähig zu lehren; nicht der Trunkenheit ergeben, nicht gewalttätig, nicht nach schändlichem Gewinn strebend, sondern gütig, nicht streitsüchtig, nicht geldgierig; einer, der seinem eigenen Haus gut vorsteht und die Kinder in Unterordnung hält mit aller Ehrbarkeit – wenn aber jemand seinem eigenen Haus nicht vorzustehen weiß, wie wird er für die Gemeinde Gottes sorgen? –, kein Neubekehrter, damit er nicht aufgeblasen wird und in das Gericht des Teufels fällt. Er muss aber auch ein gutes Zeugnis haben von denen außerhalb [der Gemeinde], damit er nicht in üble Nachrede und in die Fallstricke des Teufels gerät.“ (1Tim 3,2–7 SLT)

Einen ähnlichen Überblick liefert Paulus in Titus 1,6–9. In Anbetracht dessen hat George Guthrie Recht, dass die christliche Ausbildung danach streben

muss, „das Reich Gottes dadurch voranzutreiben, dass sie auf christliche Weise über die Welt denkt und in ihr lebt. Treue Lehre sollte zu treuem Sein führen, sowohl für den Dozenten als auch für den Studenten in der christlichen Hochschulbildung“⁴¹.

Viel zu viele Lehrer nehmen ihre Aufgabe wahr, bevor sie ausreichend studiert haben. Das führt oft dazu, dass sie Dinge sagen, die Gott nie gesagt hat, wodurch sie ihre eigene Autorität über Gottes Autorität stellen. Andere fangen an zu lehren, ehe sie Gottes Wort persönlich angewandt haben, und werden dadurch zu Heuchlern, die mit ihren Lippen Heiligkeit propagieren, während ihr eigenes Herz weit von Gott entfernt ist. Wieder andere wenden es an, ohne es studiert zu haben, und so lassen sie sich in ihrem Verhalten eher von ihren eigenen Vorstellungen von Richtig und Falsch leiten als von Gottes offenbarem Wort.

Die gütige Hand des Herrn schenkte Esra Gunst, weil er Gottes Wort erforschte, praktizierte und lehrte. Dieses Muster einer theologischen Ausbildung hat mich lange Zeit in meiner eigenen Herangehensweise an den Dienst geleitet, und ich empfehle es an dieser Stelle. Die theologische Ausbildungsstätte muss den Studenten helfen, (1) sorgfältig zu beobachten, (2) recht zu verstehen, (3) angemessen zu bewerten, (4) entsprechend zu empfinden, (5) weise zu handeln und (6) sich wirksam auszudrücken.⁴²

5 Zielvorgaben und Bewertung in der theologischen Ausbildung

Wie bereits erwähnt, ergänzen die Ortsgemeinden die Jüngerschaft in der Familie und vertiefen sie bis ins Erwachsenenalter, und die theologischen Einrichtungen dienen den Gemeinden bei dieser Aufgabe. Da die menschliche Familie ein Muster für den Haushalt Gottes darstellt (z. B. 1Tim 3,4–5.15), können Gottes generelle Anweisungen an die Gemeinschaft des Reiches Gottes dazu beitragen, die Funktion der theologischen Schule zu verdeutlichen.

Die theologische Ausbildung braucht biblisch begründete Ziele, an denen das Wachstum der Studenten gemessen werden kann. Psalm 78,5–8 nennt vier solche Zielsetzungen und bietet einen hilfreichen Ausgangspunkt für eine Ausbildung, die Christus zu verherrlichen sucht.

„Er richtete ein Zeugnis auf in Jakob und gab ein Gesetz in Israel und gebot unsern Vätern, es ihre Kinder zu lehren, auf dass es die Nachkommen lernten, die Kinder, die noch geboren würden; die sollten aufstehen und es auch ihren Kindern verkündigen, dass sie setzten auf Gott ihre Hoffnung und nicht vergäßen die Taten Gottes, sondern seine Gebote hielten und nicht würden wie ihre Väter, ein abtrünniges und ungehorsames Geschlecht, dessen Herz nicht fest war und dessen Geist sich nicht treu an Gott hielt.“ (Ps 78,5–8 LUT)

Hier geht es um die Vision, künftige Generationen zu befähigen, die Wahrheit sowie den Einen, der die Wahrheit ist, zu erkennen. Psalm 78,7–8 erklärt, dass Eltern Heranwachsenden Gottes Lehre so vermitteln sollen, dass diese (1) ihre Hoffnung auf Gott setzen, (2) sich an die Werke Gottes erinnern, (3) den Wegen Gottes folgen und (4) Gott treu bleiben. Theologische Ausbildungsstätten wirken auf den Glaubensgehorsam für den Namen Christi unter allen Völkern hin (vgl. Röm 1,5). Daher müssen sie danach streben, Studenten hervorzubringen, die hoffen, sich erinnern, nachfolgen und treu bleiben.

Hoffnung auf Gott

Paulus schreibt: „Denn alles, was früher geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch das Ausharren und durch die Ermunterung der Schriften die Hoffnung haben“ (Röm 15,4). Die Welt ist ohne Hoffnung, wenn sie sich selbst überlassen wird, aber in Gott gibt es durch Christus eine lebendige Hoffnung (vgl. 1Petr 1,3). Alle Verheißungen Gottes werden in Jesus bejaht (vgl. 2Kor 1,20), und alle Macht im Universum gehört Jesus (vgl. Mt 28,18). Deshalb sind bei Gott *alle Dinge* möglich. Wegen Jesus ist in einer zerbrochenen Beziehung Versöhnung möglich. Wegen Jesus kann nach einem tiefen Verlust Heilung geschehen. Wegen Jesus ist es möglich, im Leiden die Gnade zu erfahren, die uns erhält. In theologischen Schulen müssen die

Professoren mit aufgeschlagener Bibel ins Klassenzimmer gehen, um den Studenten zu helfen, ihre Hoffnung auf Gott zu setzen, und um ihnen eine Botschaft der Hoffnung für eine kaputte Welt zu vermitteln.

Die Werke Gottes in Erinnerung rufen

Gott gibt sein Wort, damit wir wissen und uns daran erinnern können, was er getan hat. Die Geschichte offenbart Gottes Werke, und sein Wort ist der inspirierte und verbindliche Leitfaden, um sie richtig zu verstehen und wahrzunehmen. Sowohl das Wort als auch die Welt sind wichtig, um Gott zu erkennen. Die Erinnerung an seine Werke ist von zentraler Bedeutung für unser Menschsein. Im Buch der Richter wird davor gewarnt, wie schnell Menschen Gott vergessen können: „Und eine andere Generation kam nach ihnen auf, die den Herrn nicht kannte und auch nicht das Werk, das er für Israel getan hatte“ (Ri 2,10). Der Auftrag Gottes an theologische Bildungsstätten lautet daher, Männer und Frauen auszubilden, die wissen, wer Gott ist und was er getan hat. „Alles dies aber widerfuhr jenen als Vorbild und ist geschrieben worden zur Ermahnung für uns, über die das Ende der Zeitalter gekommen ist“ (1Kor 10,11). „Sieh das Werk Gottes an!“ (Pred 7,13).

Unsere Ewigkeit hängt davon ab, ob wir Gott als Schöpfer, Richter und Erlöser anerkennen und unsere Freude an ihm haben. Wenn wir vergessen, dass Gott

Tannen und Tintenfische und Taxis erfindet, um uns zu Jesus zu bringen, gefährden wir uns selbst. Paulus erklärt: „Denn es wird offenbart Gottes Zorn vom Himmel her über *alle* Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen ..., weil sie Gott ... weder als Gott verherrlichten noch ihm Dank darbrachten“ (Röm 1,18.21). Wenn wir nicht begreifen, dass Tsunamis, Tumore und Traumata Gottes Ziel dienen, uns zu Jesus zu bringen, entgeht uns, dass die Kraft Christi in unserer Schwachheit verherrlicht wird (vgl. 2Kor 12,9–10) und dass „das Leben ... für uns Christus und das Sterben Gewinn“ ist (Phil 1,21).

Die theologische Ausbildungsstätte muss entschlossen sein, eine Generation von Männern und Frauen heranzubilden, die sich an ihren Schöpfer (vgl. Pred 12,1) – den Gott, „der alles wirkt“ (11,5) – erinnern und ihn entsprechend ehren.

„Welche Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unaufspürbar seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Mitberater gewesen? Oder wer hat ihm vorher gegeben, und es wird ihm vergolten werden? Denn aus ihm und durch ihn und zu ihm hin sind alle Dinge! Ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.“ (Röm 11,33–36)

Den Wegen Gottes folgen

Theologiestudenten müssen Gottes Wegen folgen. „Wie der, welcher euch berufen hat, heilig ist, seid auch ihr im ganzen

Wandel heilig! Denn es steht geschrieben: „Seid heilig, denn ich bin heilig.“ (1Petr 1,15–16). Da die theologische Schule der Gemeinde Christi dabei hilft, Jünger zu machen, müssen die Dozenten der Ausbildungsstätte die Studenten lehren, alles zu befolgen, was Jesus geboten hat (vgl. Mt 28,20). Das Ziel besteht nicht nur darin, zu lehren; wir lehren, damit Menschen gehorchen. „Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht“ (Mt 4,4). Jesus betet darum, „dass du sie bewahrst vor dem Bösen“, und dann sagt er: „Heilige sie durch die Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit“ (Joh 17,15.17). Heiligkeit wächst, wenn wir uns mit dem Wort der Wahrheit verbinden, und der Feind wird durch das Wort der Wahrheit überwunden.⁴³ Durch die Schrift begegnen wir Jesus, und wenn wir seine Herrlichkeit sehen, werden wir „verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit“ (2Kor 3,18). Mögen die Lehrkräfte durch ihr Leben und ihren Beruf ihren Studenten verkünden: „Denn dies ist Gottes Wille: eure Heiligung“ (1Thess 4,3). Und mögen wir alle in dem Bewusstsein leben, dass es eine „Heiligung [gibt], ohne die niemand den Herrn schauen wird“ (Hebr 12,14).

Gott treu bleiben

Schließlich ermahnt der Psalmist die Leser, nicht wie ihre „widersetzlichen und widerspenstigen“ Väter zu sein, „deren Herz nicht fest war und deren Geist nicht

treu war gegen Gott“ (Ps 78,8). Mose konfrontierte seine Generation, die sich inmitten des Leids ständig beklagte und sich danach sehnte, in die „Bequemlichkeit“ der Sklaverei Ägyptens zurückzukehren. Er bescheinigt ihnen: „Ein halsstarriges Volk bist du“, und dann erklärt er: „Von dem Tag an, als du aus dem Land Ägypten herausgezogen bist, bis ihr an diesen Ort kamt, seid ihr widerspenstig gegen den HERRN gewesen“ (5Mose 9,6–7). Jesus stellt fest, dass einige „das Wort hören“ und es „mit Freuden aufnehmen“, aber „wenn nachher Bedrängnis oder Verfolgung um des Wortes willen entsteht, nehmen sie sogleich Anstoß“ (Mk 4,16–17). Wieder andere sind „solche, die das Wort hören, aber die Sorgen dieser Weltzeit und der Betrug des Reichtums und die Begierden nach anderen Dingen dringen ein und ersticken das Wort, und es wird unfruchtbar“ (4,18–19 SLT).

Gott sei Dank, dass ihr „erlöst worden seid von eurem eitlen, von den Vätern überlieferten Wandel, ... mit dem kostbaren Blut Christi“ (1Petr 1,18–19). In Jesus wurden die Weichen neu gestellt, indem „unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde abgetan sein soll, dass wir der Sünde nicht mehr dienen“ (Röm 6,6).

Die Geschichte des Christentums ist durchzogen davon, dass Führungspersonen versagt haben, wie z. B. Demas, der „die jetzige Weltzeit lieb gewonnen“ hat (2Tim 4,10 SLT) und abgewichen ist, so wie eine „gewaschene Sau zum Wälzen im

Schlamm“ zurückkehrt (2Petr 2,22 SLT). „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie bei uns geblieben“ (1Joh 2,19 SLT).

Im Gegensatz dazu müssen sich die Lehrkräfte und die Verantwortlichen theologischer Schulen mit Mose dafür entscheiden, lieber „mit dem Volk Gottes Bedrängnis zu erleiden, anstatt den vergänglichen Genuss der Sünde zu haben“ (Hebr 11,25 SLT). Mose hielt „die Schmach des Christus für größeren Reichtum ... als die Schätze, die in Ägypten waren; denn er sah die Belohnung an“ (11,26 SLT), und das sollte das Zeugnis und der Auftrag eines jeden christlichen Pädagogen sein. Der Autor des Hebräerbriefts legt uns ans Herz:

„Habt acht, ihr Brüder, dass nicht in einem von euch ein böses, ungläubiges Herz sei, das im Begriff ist, von dem lebendigen Gott abzufallen! Ermahnt einander vielmehr jeden Tag, solange es ‚Heute‘ heißt, damit nicht jemand unter euch verstockt wird durch den Betrug der Sünde! Denn wir haben Anteil an Christus bekommen, wenn wir die anfängliche Zuversicht bis ans Ende standhaft festhalten.“ (Hebr 3,12–14 SLT)

So hat Gott „uns die kostbaren und größten Verheißungen geschenkt ..., damit ihr durch sie Teilhaber der göttlichen Natur werdet, die ihr dem Verderben, das durch die Begierde in der Welt ist, entflohen seid“ (2Petr 1,4). „Jetzt aber, von der Sünde frei gemacht und Gottes

Sklaven geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligkeit, als das Ende aber ewiges Leben“ (Röm 6,22). Mögen sich die theologischen Ausbildungsstätten konsequent dafür einsetzen, Gott treu zu bleiben, die Wahrheit zu bewahren, die Liebe zu pflegen und eine Integrität zu fördern, die die Ehre Christi über alles andere stellt.

6 Theologische Ausbildung und der Auftrag der Kirche

Indem sie „alle Nationen zu Jüngern“ macht (Mt 28,19), hat die Kirche die Aufgabe, „den Gehorsam des Glaubens um seines [Christi] Namens willen aufzurichten unter allen Heiden“ (Röm 1,5 LUT).⁴⁴ Mission um der Herrlichkeit des Messias willen ist ein Hauptziel des „Evangeliums Gottes ... von seinem Sohn“ (1,1–3 LUT) und muss ein Kernbestandteil nicht nur des Lehrplans, sondern auch der Fakultätsstruktur jeder theologischen Ausbildungsstätte sein.⁴⁵ Wie Bruce Ashford bemerkt: „Die Hochschulbildung sollte als bedeutender Teil der christlichen Mission und als strategischer Bestandteil der kulturübergreifenden christlichen Mission betrachtet werden.“⁴⁶ Studenten theologischer Ausbildungsstätten sollten für Gottes Anliegen, seine Anbetung durch die Nationen, sensibilisiert werden, und zwar in sämtlichen Kursen, die sich mit biblischen und theologischen Studien, Kirchengeschichte, biblischer Seelsorge, Predigt, Ethik, Musik und Mission befassen.

Durch sein Blut hat Christus „Menschen für Gott erkauft aus jedem Stamm und jeder Sprache und jedem Volk und jeder Nation“ (Offb 5,9). Im Glauben an diese Wahrheit müssen theologische Ausbildungsstätten den Studenten eine christologische globale Vision vermitteln. Diese sollte von der Überzeugung geprägt sein, dass das „Verständnis der Schrift“ eine Botschaft von dem Messias und der Mission beinhaltet: „So steht geschrieben, und so musste der Christus leiden und am dritten Tag auferstehen aus den Toten und in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden gepredigt werden allen Nationen, anfangend von Jerusalem“ (Lk 24,45–47; vgl. Apg 26,22–23).

Das akademische Programm jedes theologischen Instituts sollte eine umfassende Theologie der Bedrängnis entwickeln, die Männer und Frauen dazu befähigt, sich im Leiden um der Gemeinde willen zu „freuen“, sich zu „bemühen“, „das Wort Gottes zu vollenden“, und Christus zu verkünden, indem sie „jeden Menschen ermahnen und jeden Menschen in aller Weisheit lehren, um jeden Menschen vollkommen in Christus darzustellen“ (Kol 1,24–29). Die Lehrpläne sollten einige dazu motivieren, wie Paulus Pioniermissionare zu werden (vgl. Röm 15,20; siehe auch 2Kor 10,16), andere, wie Apollos Folgemitmissionare zu sein (vgl. 1Kor 3,5–6; siehe auch Apg 18,27–28), und wieder andere, wie Timotheus als Jüngerschafts-Trainer und Hirten Langzeitmissionare zu sein (vgl. 1Tim 1,3; siehe

auch Apg 16,1).⁴⁷ Nochmals andere sollten motiviert werden, Ortsgemeinden als Mobilisierungszentren mitzugestalten, die andere – „wie es Gottes würdig ist“ – aussenden und sie unterstützen (3Joh 6b–8). Zu einer solchen Unterstützung gehört es, den Missionaren durch Fürsprache und finanzielle Versorgung zu helfen (vgl. Röm 15,24; 1Kor 9,11; Gal 6,6; Tit 3,13) und finanziell zu den Bedürfnissen derer beizutragen, denen sie dienen (vgl. Röm 15,25–27; 2Kor 8,1–5; 9,2.6–15). Auf diese Weise werden Gemeinden und Missionare zu Partnern am Evangelium (vgl. Phil 1,5) und „Mitarbeiter der Wahrheit“ (3Joh 8).⁴⁸ Eine glaubwürdige theologische Ausbildung muss Gottes Herz für die Nationen aufgreifen und in den angehenden Pastoren die Erkenntnis wecken, dass sie entweder gehen, aussenden oder aber ungehorsam sein werden.

Schluss

Die Theologie bleibt stets die Königin der Wissenschaften. Theologische Bildungseinrichtungen nehmen in Partnerschaft mit den Ortsgemeinden einen wichtigen Platz ein, um Männer und Frauen auszubilden, die wiederum andere anleiten können, Christus zu ehren und ihn bekannt zu machen. Die theologische Ausbildungsstätte muss eine Bildungseinrichtung sein, die sich davon leiten lässt, Gottes Wort zu studieren, zu praktizieren und vor den Augen einer Welt zu lehren, die seine lebensverändernde Kraft dringend benötigt. Die Studenten müssen lernen, sorgfältig

zu beobachten, richtig zu verstehen und angemessen zu bewerten. Sie müssen dies sodann praktizieren, indem sie das, was sie beobachtet, verstanden und bewertet haben, entsprechend empfinden und dann weise handeln. Und schließlich: Sie müssen lehren, was sie beobachtet, verstanden, bewertet, gefühlt und befolgt haben, und sie müssen dies auf überzeugende und treue Weise tun. Du wirst den Erfolg deiner Bildungsarbeit erkennen, wenn du siehst, wie die Studenten auf Gott hoffen, sich an Gottes Werke erinnern, Gottes Wegen folgen und treu bleiben. Möge die Gemeinde Jesu Christi an vorderster Front stehen, wenn es darum geht, die theologische Hungersnot in dieser Welt einzudämmen, und möge Gott viele theologische Ausbildungsstätten errichten bzw. reformieren, um die Gemeinden dabei zu unterstützen, den Gehorsam des Glaubens um des Namens Christi willen unter allen Nationen zu fördern.⁴⁹

Der Autor



Jason S. DeRouchie ist Professor für Altes Testament am Midwestern Baptist Theological Seminary. Der Aufsatz erschien zuerst im Midwestern Journal of Theology 21.2 (2022), S. 84–110 und wurde mit freundlicher Genehmigung von Christian Beese übersetzt.

- 1 Eine frühere Fassung dieses Vortrags hielt der Autor am 15. Mai 2021 vor den Leitern des Rift Valley Theological College in Shashamene, Äthiopien. Zur wachsenden Bedeutung christlicher Bildung und theologischer Hochschulen in nicht-westlichen Kontexten siehe Joel A. Carpenter, Perry L. Glanzer und Nicholas S. Lantinga (Hrsg.), *Christian Higher Education: A Global Reconnaissance*, Grand Rapids: Eerdmans, 2014. Ich danke meinen Forschungsassistenten Brandon Benziger, Tyler Hall und Charles Musil für ihr Feedback und ihre Vorschläge zu diesem Aufsatz.
- 2 Wenn nicht anders angegeben, stammen alle Bibelstellen aus der Elberfelder Bibel.
- 3 John F. Kilner, „Made in the Image of God: Implications for Teaching and Learning“, in: David S. Dockery, Christopher W. Morgan (Hrsg.), *Christian Higher Education: Faith, Teaching, and Learning in the Evangelical Tradition*, Wheaton: Crossway, 2018, S. 103; vgl. John F. Kilner, „Humanity in God’s Image: Is the Image Really Damaged?“, JETS 53 (2010): S. 301–317; John F. Kilner, *Dignity and Destiny: Humanity in the Image of God*, Grand Rapids: Eerdmans, 2014.
- 4 Nathan A. Finn, „Knowing and Loving God: Toward a Theology of Christian Higher Education“, in: Dockery, Morgan (Hrsg.), *Christian Higher Education*, S. 55.
- 5 David Bebbington benennt als evangelikale Charakteristika die Bibeltreue (Autorität der Heiligen Schrift), die Bekehrung (Notwendigkeit der Neugeburt), die Kreuzeszentriertheit und den aktiven Einsatz (insbesondere Mission, um in die Nachfolge zu rufen). David W. Bebbington, *Evangelicalism in Modern Britain: A History from the 1730s to the 1980s*, Florence: Taylor and Francis, 2003, S. 1–19; David W. Bebbington, „About the Definition of Evangelicalism“, Institute for the Study of American Evangelicals 83 (2012), S. 1–6. Siehe auch die Aufsätze von Albert Mohler und Kevin Bauder in: Andrew David Naselli, Collin Hansen (Hrsg.), *Four Views on the Spectrum of Evangelicalism*, Counterpoints, Grand Rapids: Zondervan, 2011.
- 6 Diese Zahl entstammt: „Support the 85%“, online unter: <https://trainingleadersinternational.org/85> (Stand: 09.03.2023).
- 7 In diesem Artikel wird die Bezeichnung „theologische Hochschule“ für alle weiterführenden Einrichtungen (Zertifikats-, Bachelor- und Masterstudiengänge) verwendet, die den Schwerpunkt auf Gottes Wort legen, um Christen zuzurüsten, Pastoren auszubilden, und die deutlich machen wollen, wie Gott alle Dinge in Christus zusammenhält und welche Auswirkungen diese Wahrheit hat. Heutzutage wird der Begriff „Seminar“ üblicherweise für Ausbildungsstätten verwendet, die sich der Zurüstung von Dienern des Wortes Gottes widmen; der Begriff leitet sich vom lateinischen Wort „seminarium“ (Pflanzschule) ab, welches einen Nährboden für Fruchtbarkeit voraussetzt.
- 8 Finn, „Knowing and Loving God“, S. 41.
- 9 Abraham Kuyper, „The Biblical Criticism of the Present Day“, BSac 61.243 (1904), S. 410–411.
- 10 Bruce Shelley schreibt: „Die oberste Aufgabe der [mittelalterlichen] Universität war es, das Licht der von Gott offenbarten Wahrheit zu verstehen und zu erklären. ... Die Hauptlehren des christlichen Glaubens wurden als feststehend anerkannt. Der Zweck der Diskussion bestand darin, die Vernünftigkeit der Lehren zu zeigen und ihre Auswirkungen zu erklären“ (Bruce L. Shelley, *Church History in Plain Language*, 5. Aufl., Nashville: Nelson, 2021, S. 66–67). Darüber hinaus bemerkt John Kilner treffend: „Christus in den Mittelpunkt zu stellen, macht eine christliche Universität zu einer wahren Universität, auf eine Weise, wie es eine säkulare Universität nicht ist; denn eine wahre *Universität* muss die Studenten mit einem umfassenden *Universum* von Konzepten ausrüsten, statt etwas so Entscheidendes außer Acht zu lassen wie die Frage, wer das Universum zusammenhält (Kol 1,17)“ (Kilner, „Made in the Image of God“, S. 113).
- 11 Zu Gottes allumfassender Souveränität über seine Schöpfung siehe John Piper, *Vorsehung*, Bad Oeynhausen: Verbum Medien, 2022.
- 12 Martin Luther, „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung (1520)“, S. 208–262 in: Martin Luther, *Die Hauptschriften*, Berlin: Christlicher Zeitschriftenverlag, o. J., S. 256. Beispiele, wie sich Luthers Worte als wahr erwiesen haben, findet man in: James Tunstead Burtchaell, *The Dying of the Light: The Disengagement of Colleges and Universities from Their Christian Churches*, Grand Rapids: Eerdmans, 1998; George M. Marsden, *The Soul of the American University: From Protestant Establishment to Established Nonbelief*, New York: Oxford University Press, 1994; George M. Marsden, *The Outrageous Idea of Christian Scholarship*, New York: Oxford University Press, 1997; Carl R. Trueman, *Der Siegeszug des modernen Selbst: Kulturelle Amnesie, expressiver Individualismus und der Weg zur sexuellen Revolution*, Bad Oeynhausen: Verbum Medien, 2022; George M. Marsden, *The Soul of the American University Revisited: From Protestant to Postsecular*, New York: Oxford University Press, 2021.
- 13 In der „Chicago-Erklärung zur Biblischen Irrtumslosigkeit“ (1978)

- heißt es: „Der Begriff *unfehlbar* bezieht sich auf die Qualität, also dass etwas weder in die Irre führt, noch irregeleitet ist und schützt so kategorisch die Wahrheit, und dass die Heilige Schrift ein gewisser, sicherer und zuverlässiger Grundsatz und eine Richtschnur in allen Dingen ist. In ähnlicher Weise bezeichnet der Begriff *irrtumslos* die Qualität, also dass etwas frei von allen Unwahrheiten oder Fehlern ist, und schützt so die Wahrheit, und dass die Heilige Schrift in allen ihren Aussagen vollständig wahr und zuverlässig ist. Wir bekräftigen, dass die kanonische Schrift immer auf der Grundlage ihrer Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit ausgelegt werden sollte“ (online unter: https://www.bucer.de/fileadmin/user_upload/1Irrtumslosigkeit3.pdf [Stand: 09.03.2023]).
- 14 John D. Woodbridge, „The Authority of Holy Scripture: Commitments for Christian Higher Education in the Evangelical Tradition“, in: Dockery, Morgan (Hrsg.), *Christian Higher Education*, S. 61.
 - 15 Wayne Grudem, *Biblische Dogmatik: Eine Einführung in die Systematische Theologie*, Bonn, Hamburg: VKW, Arche Medien, 2013, S. 81.
 - 16 Zu dem Begriff „Seminar“ siehe Fußnote 7.
 - 17 John H. Sailhamer, „The Nature, Purpose, and Task of a Theological Seminary“, in: Ched Spellman, Jason K. Lee (Hrsg.), *The Seminary as a Textual Community: Exploring John Sailhamer's Vision for Theological Education*, Dallas: Fontes, 2021, S. 14–15; vgl. S. 24.
 - 18 Sailhamer, „The Nature, Purpose, and Task of a Theological Seminary“, S. 4; vgl. S. 11.
 - 19 Siehe Kevin DeYoung, Greg Gilbert, *What Is the Mission of the Church? Making Sense of Social Justice, Shalom, and the Great Commission*, Wheaton: Crossway, 2011.
 - 20 Eine ähnliche Darstellung findet sich bei Sailhamer, „The Nature, Purpose, and Task of a Theological Seminary“, S. 27. Sailhamer schreibt: „Das Modell eines Seminars, das sich mit der Kirche überschneidet, anstatt in sie eingebettet zu sein, ist nicht nur flexibler, sondern bietet auch eine breitere Basis für die Erfüllung der legitimen Verpflichtungen des Seminars in anderen Bereichen, wie z. B. der Wissenschaft“ (ebd., S. 39–40). Sailhamers Perspektive steht im Gegensatz zu der von Philip R. Davies, *Whose Bible Is It Anyway?*, 2. Aufl., London: T&T Clark, 2004. Hilfreiche Antworten auf Davies finden sich in Francis Watson, „Bible, Theology, and the University: A Response to Philip Davies“, *JSOT* 21.71 (1996), S. 3–16; Mark W. Hamilton, „The Bible and the Common Good: Meditations on Teaching Scripture in the Christian University“, *ResQ* 52 (2010), S. 193–206; George H. Guthrie, „The Study of Holy Scripture and the Work of Christian Higher Education“, in: Dockery, Morgan (Hrsg.), *Christian Higher Education*, S. 84–88.
 - 21 Benjamin B. Warfield, „Our Seminary Curriculum“, in: John E. Meeter (Hrsg.), *Benjamin B. Warfield: Selected Shorter Writings*, Bd. 1, Phillipsburg: Presbyterian & Reformed, 2001, S. 369 (erstmal erschienen in *The Presbyterian* [15. Sept. 1909], S. 7–8).
 - 22 Warfield, „Our Seminary Curriculum“, S. 372.
 - 23 J. Gresham Machen, „The Minister and His Greek Testament“, in: D. G. Hart (Hrsg.), *J. Gresham Machen: Selected Shorter Writings*, Phillipsburg: P&R Publishing, 2004, S. 211 (erstmal erschienen in *The Presbyterian* 88 [07. Feb. 1918]).
 - 24 Machen, „The Minister and His Greek Testament“, S. 212.
 - 25 Die Apostel begrüßen es auch, dass christliche Frauen in Gottes Wort unterwiesen werden. Sie betonen zwar die Notwendigkeit, im gemeinsamen Gottesdienst komplementäre Rollen einzuhalten (vgl. 1Kor 14,34–35; 1Tim 2,12), loben aber auch, dass Priscilla und Aquila gemeinsam Apollos unterrichteten (vgl. Apg 18,26), dass Timotheus' jüdische Mutter und Großmutter ihn schon als Kind in den alttestamentlichen Schriften unterwiesen (vgl. 2Tim 3,15; siehe auch 1,5) und sie gaben Anweisungen, wie ältere Frauen jüngere Frauen lehren sollten (vgl. Tit 2,3–5).
 - 26 Nicht jeder Pastor muss die Schrift in den jeweiligen Ursprachen studieren, aber einige Pastoren aus jeder Generation sollten dies tun, um die Authentizität der Wahrheit zu gewährleisten. Mehr dazu siehe Jason S. DeRouchie, „The Profit of Employing the Biblical Languages: Scriptural and Historical Reflections“, *Them* 37 (2012), S. 32–50; vgl. Enoch Okode, „A Case for Biblical Languages: Are Hebrew and Greek Optional or Indispensable?“, *Africa Journal of Evangelical Theology* 29.2 (2010), S. 91–106.
 - 27 Mehr hierzu in: Jason S. DeRouchie, Oren R. Martin und Andrew David Naselli, *40 Questions about Biblical Theology*, 40 Questions, Grand Rapids: Kregel, 2020.
 - 28 Historisch gesehen stellen die zentralen Dogmen der christlichen Überlieferung, wie sie im Nizänischen Glaubensbekenntnis (381), dem Bekenntnis von Chalcedon (451) und in jüngerer Zeit in der Lausanner Verpflichtung (1974) bezeugt sind, einen einigenden Kern der christlichen Lehre dar. Ein Überblick findet sich in Finn, „Knowing and Loving God“, S. 44–56. Das Midwestern Baptist Theological Seminary, an dem ich unterrichte, ist eine stark konfessionell ausgerichtete Einrichtung, welche die Baptist Faith and Message 2000, die Chicago-Erklärung zur Biblischen Irrtumslosigkeit, die Danvers-Erklärung zur biblischen Männlichkeit und Weiblichkeit und die Nashville-Erklärung zur menschlichen Sexualität anerkennt. Theologische Ausbildungsstätten können zur Wahrung der Lehtreue beitragen, indem sie Lehrkräfte einstellen, deren Dienst bereits ein freudiges und überzeugtes Bekenntnis zu diesen Glaubensaussagen widerspiegelt, und indem sie regelmäßig dafür sorgen, dass die Lehrkräfte diese Aussagen auch weiterhin mutig verteidigen.
 - 29 Mehr über die Autorität der Schrift und ihren Stellenwert in der christlichen Ausbildung siehe D. A. Carson, John D. Woodbridge (Hrsg.), *Scripture and Truth*, Grand Rapids: Zondervan, 1983; David S. Dockery, *Christian Scripture: An Evangelical Perspective on Inspiration, Authority and Interpretation*, Nashville: Broadman & Holman, 1995; D. A. Carson (Hrsg.), *The Enduring Authority of the Christian Scriptures*, Grand Rapids: Eerdmans, 2016.
 - 30 In Anlehnung an eine Formulierung von John Piper, *Let the Nations Be Glad! The Supremacy of God in Missions*, 3. Aufl., Grand Rapids: Baker Academic, 2010, S. 15.
 - 31 Kilner, „Made in the Image of God“, S. 112.
 - 32 D. A. Carson, *The Cross and Christian Ministry: Leadership Lessons from 1 Corinthians*, Grand Rapids: Baker Books, 2004, S. 37–38.
 - 33 John Piper, „The Consummation of History and the Admiration of Christ“, Einführungsrede, 3. Oktober 2010, Bethlehem College & Seminary, online unter: <https://www.desiringgod.org/messages/the-consummation-of-history-and-the-admiration-of-christ> (Stand: 09.03.2023).
 - 34 In seiner Stellungnahme gegen die Säkularisierung der christlichen Erziehung erklärte Machen 1918: „Das eigentliche Problem mit der modernen Verherrlichung ‚praktischer‘ Studien

- auf Kosten der Geisteswissenschaften besteht darin, dass sie auf einer verkehrten Auffassung vom gesamten Zweck der Bildung beruht. Die moderne Auffassung vom Zweck der Bildung zielt lediglich darauf ab, den Menschen zum Leben zu befähigen, nicht aber darauf, ihm die Dinge zu vermitteln, die das Leben lebenswert machen" (Machen, „The Minister and His Greek Testament“, S. 211).
- 35 David S. Dockery, „Christian Higher Education: An Introduction“, in: Dockery, Morgan (Hrsg.), *Christian Higher Education*, S. 30.
- 36 Dockery, „Christian Higher Education“, S. 33.
- 37 Die folgende Diskussion entfaltet die drei Stufen von Esras Vorsatz anhand von sechs Verhaltensmustern des Verstandes und des Herzens, wie sie zuerst beschrieben wurden in: John Piper, *Think: The Life of the Mind and the Love of God*, Wheaton: Crossway, 2010, S. 191–198. Dazu gehören Beobachten, Verstehen, Beurteilen, Fühlen, Anwenden und Ausdrücken. Ich habe dies hier angepasst und mit der Reihenfolge von Esras Vorsatz verbunden. Siehe auch Guthrie, „The Study of Holy Scripture and the Work of Christian Higher Education“.
- 38 Dockery, „Christian Higher Education“, S. 29.
- 39 Mehr zu diesem Prozess siehe Jason S. DeRouchie, *How to Understand and Apply the Old Testament: Twelve Steps from Exegesis to Theology*, Phillipsburg: P&R Publishing, 2017; Andrew David Naselli, *How to Understand and Apply the New Testament: Twelve Steps from Exegesis to Theology*, Phillipsburg: P&R Publishing, 2017.
- 40 Kilner, „Made in the Image of God“, S. 109.
- 41 Guthrie, „The Study of Holy Scripture and the Work of Christian Higher Education“, S. 99.
- 42 Siehe Piper, *Think*, S. 191–198, wo er diese sechs Verhaltensmuster für Herz und Verstand entwickelt.
- 43 Siehe Jason S. DeRouchie, „Greater Is He: A Primer on Spiritual Warfare for Kingdom Advance“, *SBJT* 25.2 (2021), S. 21–55.
- 44 Die Formulierung „Gehorsam des Glaubens“ bedeutet wahrscheinlich „der Gehorsam, der sich stets aus dem Glauben ergibt“, und zwar fortschreitend im Laufe der Zeit. So z. B.: Richard N. Longenecker, *The Epistle to the Romans: A Commentary on the Greek Text*, NIGTC, Grand Rapids: Eerdmans, 2016, S. 79–82; Thomas R. Schreiner, *Romans*, BECNT, 2. Aufl., Grand Rapids: Baker Academic, 2018, S. 40; Douglas J. Moo, *The Letter to the Romans*, NICNT, 2. Aufl., Grand Rapids: Eerdmans, 2018, S. 50–51.
- 45 Menschen zu Jüngern Jesu zu machen (Mt 28,19) und ihn zu bezeugen (Apg 1,8), ist der besondere Auftrag der Kirche. Siehe Kevin DeYoung, Greg Gilbert, *What Is the Mission of the Church?*; vgl. Timothy Keller, „The Gospel and the Poor“, *Them* 33.3 (2008), S. 8–22. Siehe auch Jason S. DeRouchie, „By the Waters of Babylon: Global Missions from Genesis to Revelation“, *MJT* 20.2 (2021), S. 6–30.
- 46 Bruce Riley Ashford, „Missions, the Global Church, and Christian Higher Education“, in: Dockery, Morgan (Hrsg.), *Christian Higher Education*, S. 525–526.
- 47 Paulus gründete die Gemeinde zu Korinth (Apg 18,1–17) und nachdem er abgereist war, wirkte Apollos dort (19,1; vgl. 1Kor 3,5–6). In Ephesus erschien zuerst Apollos (Apg 18,24–28) und wurde dann von Paulus abgelöst (19,1). Dessen Dienst führte dazu, dass „alle, die in Asien wohnten, sowohl Juden als auch Griechen, das Wort des Herrn hörten“ (19,10). Paulus blieb drei Jahre lang in Ephesus (vgl. Apg 20,31) und verkündete das Reich Gottes und den ganzen Ratschluss Gottes (vgl. 20,25.27). Diese Tatsache zeigt, dass sein Ziel nicht nur darin bestand, Menschen zu bekehren, sondern auch, sie zu lehren, „um jeden Menschen vollkommen in Christus darzustellen“ (Kol 1,28). Solche Wahrheiten müssen unser Verständnis seiner tatkräftigen Vision für die Pioniermission prägen (vgl. Röm 15,20), die ihrerseits die Gründung gesunder Gemeinden einschließen muss (vgl. Eph 4,11–14). Im Gegensatz dazu verließ Timotheus seine Heimat in Lystra (vgl. Apg 16,1), reiste eine Zeitlang mit Paulus, um an verschiedenen Orten zu missionieren (16,3–5), ließ sich dann aber mit Paulus' Unterstützung in Ephesus nieder, um die junge Gemeinde zu leiten (vgl. 1Tim 1,3), nachdem dort eine eigene Missionsarbeit gegründet (vgl. Apg 19,10) und eigene Älteste (vgl. 20,17) eingesetzt worden waren.
- 48 Siehe John Dickson, *The Best Kept Secret of Christian Mission: Promoting the Gospel with More Than Our Lips*, Grand Rapids: Zondervan, 2013.
- 49 In meiner ersten Pastorenstelle gründete und leitete ich ein staatlich nicht anerkanntes theologisches Seminar innerhalb einer Ortsgemeinde; wie so etwas aussehen kann, zeigt J. T. English, *Deep Discipleship: How the Church Can Make Whole Disciples of Jesus*, Nashville: B&H Books, 2020. Ich war auch Gründungsmitglied der Fakultät des Bethlehem College & Seminary, einer kirchlich anerkannten Schule; zu den biblischen Grundlagen siehe Piper, *Think*, und <https://bcsmn.edu/> (Stand: 09.03.2023). Meine jetzige Institution, das Midwestern Baptist Theological Seminary, ist Teil der Southern Baptist Convention und hat ihren eigenen Neustart und ihre eigene Reformation vollzogen; zur Geschichte siehe Jason K. Allen, *Turnaround*, Nashville: B&H Books, 2022.

Das alternative Theologiestudium **7X in Deutschland!**



Jetzt anmelden!

www.bucer.de
info@bucer.de

Für Gemeindeleiter, Pastoren, Seelsorger und alle, die ihren Glauben vertiefen wollen

Bankverbindung: Martin Bucer Seminar e.V. • Evangelische Bank eG • IBAN DE02520604100003690334 • BIC GENODEF1EK1 • Verwendungszweck: Seminar

